



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Magdeburg und seine Baudenkmäler

Peters, Otto

Magdeburg, 1902

Profanbauten:

[urn:nbn:de:hbz:466:1-84176](#)



Profanbauten der mittelalterlichen Periode

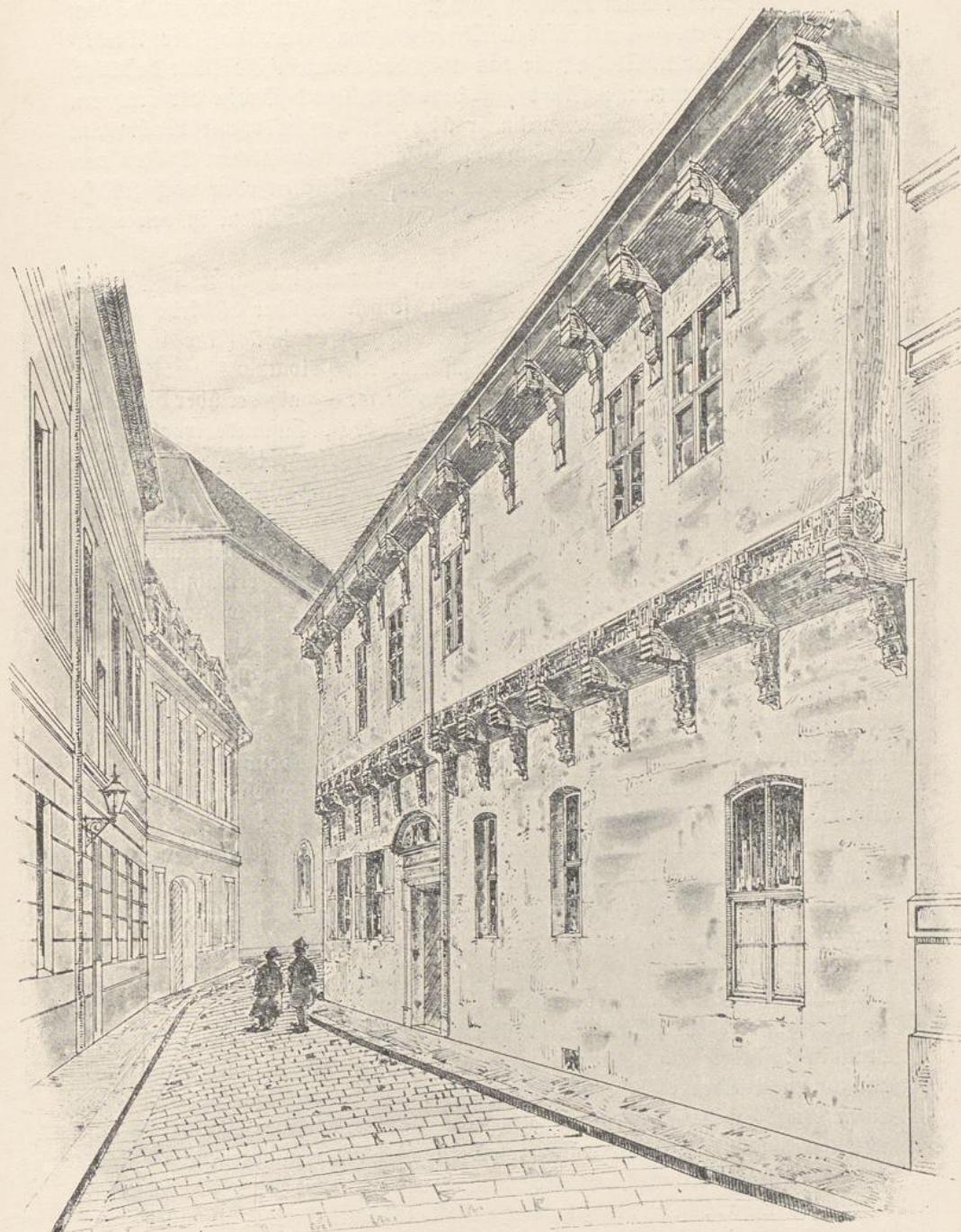
Nur wenige Profanbauten sind nach dem Sturme des 10. Mai 1631 erhalten geblieben, bei denen man bestimmt einen Ursprung aus früherer, also mittelalterlicher Periode nachweisen kann. Zweifellos sind überall, wo die Beschaffenheit der Trümmer in der eingeäscherten Stadt eine Wiederverwertung für den Aufbau irgend gestattete, Reste der Häuser des alten Magdeburg benutzt worden, und man darf daher annehmen, daß man es noch recht häufig mit Überbleibseln von Bauten zu thun hat, deren Entstehungszeit bis in das

15. oder 14. Jahrhundert, vielleicht sogar noch weiter zurückgreift. Der furchtbare Brand kann sich doch nur auf die brennbaren Theile der Dächer mit ihren Aufbauten, allenfalls bis zu den obersten Balkenlagen herab erstreckt haben, während die unteren Geschosse mehr oder weniger zwar beschädigt werden konnten, ohne doch aber ganz und gar der Zerstörung bis zum Schutthaufen anheim zu fallen, namentlich nicht die Keller. Wohl noch gelegentlich bei Um- und Neubauten alter Gebäude in der Stadt trifft man auf ihre Spuren, denen man in Ermangelung jedes architektonischen Werthes in den allermeisten Sälen ein besonderes Interesse kaum mehr beizumessen braucht.

Beim Neubau des früheren Hauses „zur Weizenähre“ an der Ecke der Venedischen Straße wurde bekanntlich ein prächtiger Renaissance-Goldschmuck aufgefunden in einem Kellerverließ, das wahrscheinlich den unglücklichen Hausbewohnern zum Versteck ihrer Habseligkeiten, vielleicht zur eigenen Rettung aus der Todesnoth des 10. Mai hatte dienen sollen, ohne daß ihnen später das Wiederauffinden oder auch Entrinnen aus Seindesgewalt möglich geworden wäre. Derartige unterirdische Räume sind mannigfach und nicht selten noch nutzbar vorhanden, die sich zum Theil



Giebel des Hauses Kreuzgangstraße 5 nach dem Umbau von 1899.



Das Fachwerkhaus von 1506 in der Kreuzgangstraße
(im früheren Zustande bis zum Umbau von 1899).

sogar in der Straße beim Darüberschreiten plötzlich durch dumpfes Dröhnen bemerklich machen. Man darf mit Sicherheit annehmen, daß der Wiederaufbau der zerstörten Stadt, wie das auch der Guericke'sche Plan bestätigt, nur ganz ausnahmsweise nicht auf dem Grund und Boden der früheren Heimstätten erfolgt sein sollte, vielmehr überall auf mittelalterlichem Mauerwerk der Keller oder Fundamente, auf den erhaltenen Theilen von Außen- und Zwischenmauern, soweit es deren Haltbarkeit eben noch zuließ! Zu einem gründlichen Neubau fehlte die Zeit und vor Allem in den ersten Jahrzehnten das nötige Geld.

Von diesen sehr erheblichen Resten ist natürlich äußerlich nichts mehr zu sehen, nachdem der Zeitgeschmack, soweit sie über die Erde ragten, ein anderes architektonisches Kleid darüber geworfen hat. Nur in einem einzigen Salle ist durch glückliche Umstände ein Privathaus gothischer Zeit, aus dem ersten Anfang des 16. Jahrhunderts, — nach der über der Thür eingeschnittenen Jahreszahl 1506 — fast im alten Zustande erhalten geblieben, merkwürdigerweise noch dazu ein Sachwerksgebäude, während von den bürgerlichen Massivbauten gothischen Stils alle wahrnehmbaren Spuren verloren gegangen sind! Allenfalls müssen noch die mittelalterlichen Räume des Rathauses, die letzten Überbleibsel aus dessen uralter Vergangenheit und Zeugen seines früheren Glanzes erwähnt werden, ferner der Unterbau des Kaiser Otto-Denkmales, der unzweifelhaft in seinen wesentlichen Bestandtheilen bis zur Plattform, auf welcher sich das Reiterstandbild erhebt, dem 13. oder 14. Jahrhundert angehört. Damit aber ist die Aufzählung mittelalterlicher oder gothischer Baudenkmäler, d. h. nichtkirchlichen Ursprungs, bereits erschöpft. Alles Uebrige ist verschwunden, bis eben auf diejenigen zahlreichen Mauerbestandtheile, welche in die nach der Zerstörung wieder aufgebauten Häuser einfach eingebaut sein mögen.

Diese ehrwürdigen letzten Vertreter des Profanbaus einer der glänzendsten Städte des nördlichen Deutschland im Mittelalter sollen im Nachfolgenden nunmehr gewürdigt werden, voran das letzte gothische bürgerliche Wohnhaus, der einzige mittelalterliche Sachwerksbau Magdeburgs.

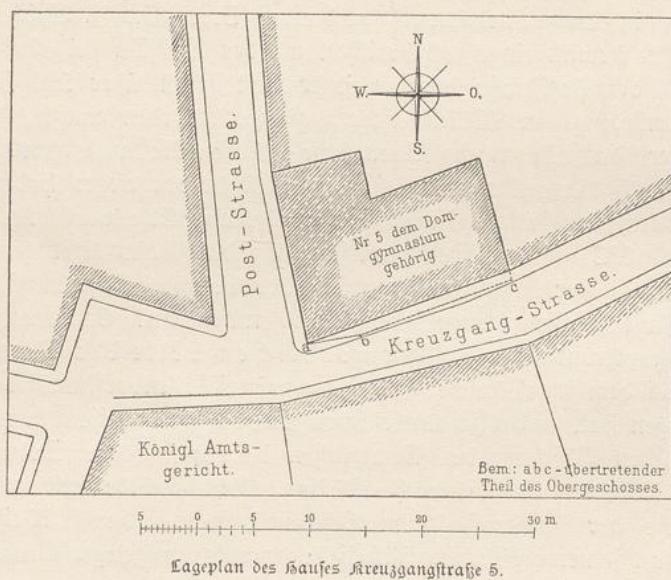
Das für die Kenntniß bürgerlicher Bauweise, wie sie im 15. und 16. Jahrhundert in unserer Stadt üblich gewesen sein mag, so werthvolle Zeugniß befindet sich in der Kreuzgangstraße, an der Ecke der Poststraße, also in unmittelbarer Nähe des Domplatzes, jetzt so versteckt und fern von allem Durchgangsverkehr, daß auch die Vorübergehenden kaum darauf achten und sich höchstens darüber wundern, daß in der modernen Großstadt solch ein altes Gerümpel, noch dazu in Holz und mit dem übergebauten oberen Stockwerk, sich bis jetzt hat erhalten können! Das ist allerdings auch fast wie ein Wunder zu bezeichnen! Während Alles rings umher der grausigsten Zerstörung anheimfiel und die ganze mächtige Stadt in einen einzigen Aschen- und Trümmerhaufen verwandelt wurde, konnte dieses scheinbar in so feuergefährlicher Beschaffenheit stehende, gebrechliche Häus-

chen vor der Wuth der Flammen gerettet werden! Wahrscheinlich wurde es sofort nach dem Eindringen der Kaiserlichen als Quartier eines Befehlshabers des Tilly'schen Heeres oder Sitz eines militärischen Verwaltungszweigs ausgewählt, weil es sich in nächster Nachbarschaft zum schräg gegenüber gelegenen Hauptquartier des Oberbefehlshabers nach seinem Einzuge, unmittelbar am Domplatze in dem einzigen verschont gebliebenen Stadtviertel befand. Jedenfalls verdankt es nur besonderen Umständen seine Erhaltung in dem allgemeinen Untergange und blieb vor Plünderung und der sich gewöhnlich daran anschließenden Mordbrennerei verschont.

Späterhin gerieth das alterthümliche Haus in bedenkliche Gefahr, den Verschönerungs-Gelüsten des „Alten Dessauers“, des Gouverneurs von Magdeburg unter Friedrich Wilhelm I. seit 1702, weichen zu müssen, über dessen hervorragende Thätigkeit zur Schaffung „geordneter“ Bau- und Straßenverhältnisse in der mittelalterlich verbauten Stadt, im I. Abschnitt dieser Baugeschichte bereits eingehend berichtet worden ist. Da bei dem Straßen-Durchbruch der Poststraße das zu jener Zeit schon über 200 Jahre alte Gebäude unbedingt in Mitleidenschaft gezogen werden mußte, da nichtsdestoweniger dasselbe nach seinem wesentlichen Bestande gewahrt blieb, so müssen auch diesmal wieder besondere Gründe vorgelegen haben. Jedenfalls ist durch Vergleichung mit dem Stadtplane Otto von Guericke's aus dem Jahre 1632 bestimmt nachzuweisen, daß das Haus Kreuzgangstraße 5 damals sich in der Flucht anderer Gebäude befand. Also muß seine ehemalige Anlage überhaupt anders beschaffen gewesen sein! Es ist anzunehmen, daß die Hauptfront frei an der nördlichen Seite des Domplatzes, westlich von dem im Guericke'schen Plane mit „Möllendorfhaus“ bezeichneten Block gelegen hat, und also unter Fürst Leopold von Dessau durch die jetzt den nördlichen Abschluß des Domplatzes bildenden Häuser Domplatz 7–9 verdeckt worden ist. Danach ist das alte Gebäude erst zufolge des Durchbruchs der Poststraße zum Eckhaus geworden. Wahrscheinlich wird das an seiner westlichen Giebelseite damals freigelegte Grundstück bei dieser Gelegenheit einem Umbau unterzogen und mit dem plumpen massiven Giebel versehen worden sein, den es bis zu dem jetzt 1899 erfolgten Umbau zeigte. Hierbei sind die prächtigen Holzschnitzereien an der Kreuzgangstrafenfront merkwürdigerweise und man darf fast vermuten, mit einer bewußten Pietät geschont worden.

Man kann deutlich wahrnehmen, daß das mit Schnitzereien bedeckte Schwellholz und der letzte vortretende Balkenkopf in Fußbodenhöhe des Obergeschosses abgeschnitten wurden, um ein Zusammenpassen mit dem glatt hoch geführten Westgiebel zu ermöglichen, — eine augenscheinlich nachträglich vorgenommene Anordnung, die sonst nicht weiter zu erklären wäre! Im Innern bietet das für unsere Erkenntniß der früheren Baugeschichte Magdeburgs äußerlich so überaus interessante Bauwerk weder hinsichtlich der Grundriss-Eintheilung noch hinsichtlich der Construction des Dachgerüstes etwas Bemerkenswerthes, so daß hier nicht weiter darauf eingegangen zu werden braucht.

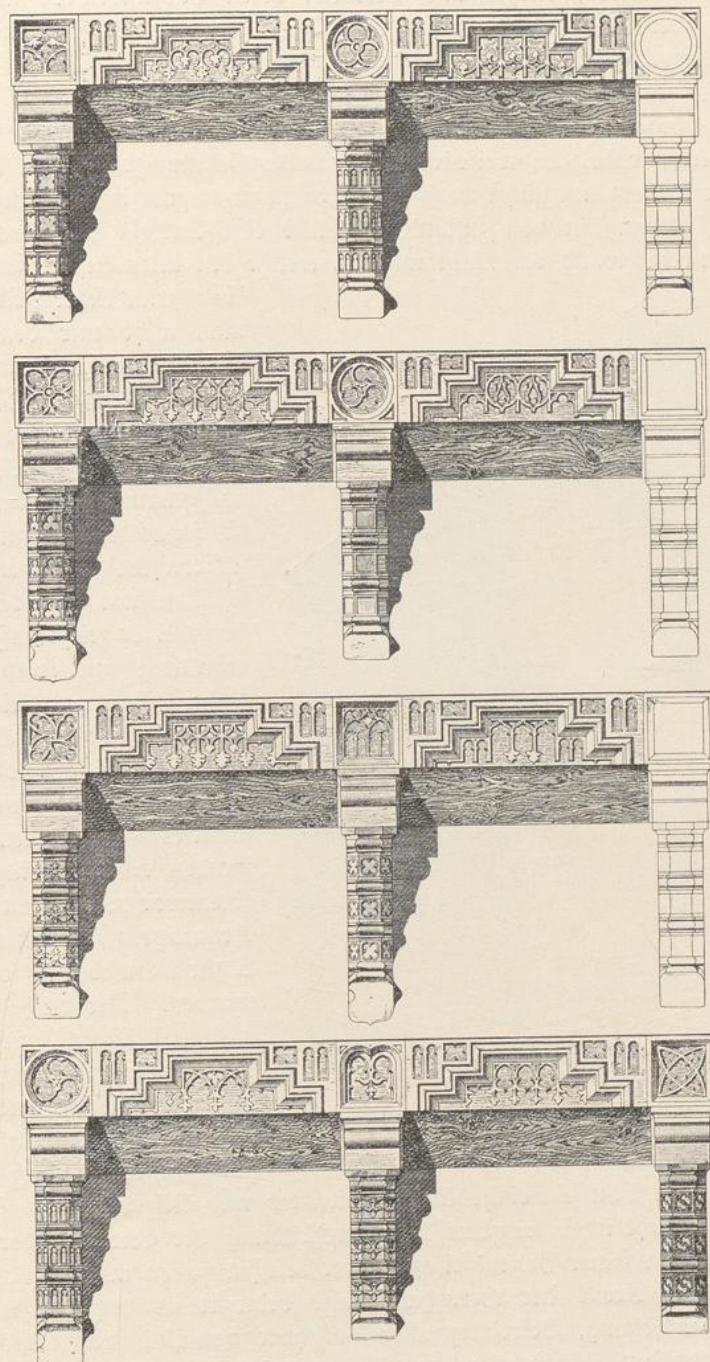
Jetzt im Besitz des Königlichen Domgymnasiums, war das Haus Kreuzgangstraße 5 früher wahrscheinlich eine Kurie des Nikolaistifts. Außer ihm blieben bei der Zerstörung von 1631 noch vier andere Kurien, die Kapitelstube, das Dormitorium und das Archiv dieses bekanntlich in unmittelbarer Nachbarschaft belegenen Stifts erhalten. Vor der Erstürmung der Stadt wohnte ein Johann Ernst von Trechschau (Treskow) in demselben. Das Nebenhaus Kreuzgangstraße 4, jetzt längst verschwunden, enthielt die Dechanei von St. Nikolai, stammte aus dem Jahre 1521 und wird in derselben Bauart errichtet gewesen sein, wie das noch vorhandene Haus Nr. 5, da es demselben Stifte angehörte und nur 15 Jahre jünger war. Nach einem Berichte des um die Magdeburgische Ortsgeschichte sehr verdienten



Lageplan des Hauses Kreuzgangstraße 5.

Professor Wiggert hätten sich auch die oberen Stockwerke des Hauses Nr. 4 durch schöne Schnizereien ausgezeichnet, wonach also über seine Ausführung in Sachwerk ein Zweifel nicht bestehen kann.

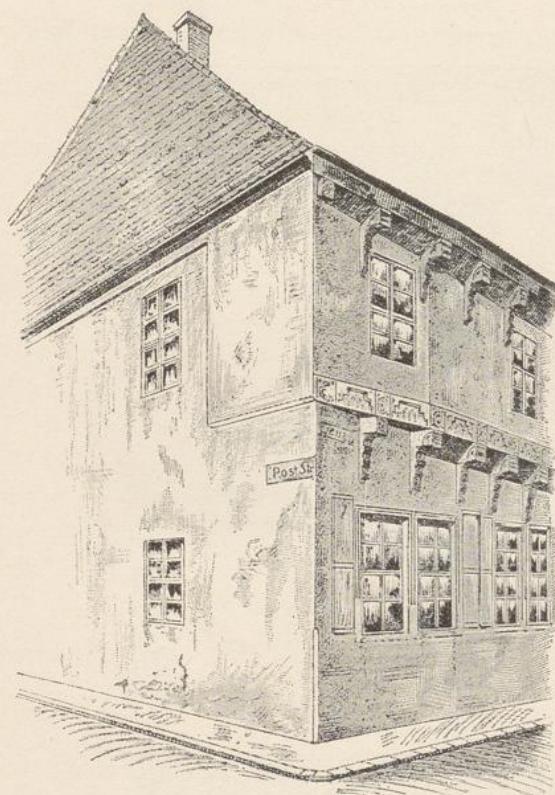
Vollständig erhalten geblieben ist an dem ehrwürdigen Hause Nr. 5 die Sachwand des oberen Stockwerks mit ihren reich verzierten Theilen, an ihrem Suße die Schwelle über den Balkenköpfen mit den darunter befindlichen steil nach außen vortretenden Kopfbändern, über den Fenstern die Dachbalken mit den Konsolen, welche die überhängende Traufe stützen. Die dazwischen befindlichen Hölzer der Sachwand, also die Ständer, Brüstungsriegel und Fußstreben waren bisher mit Tünche und deckendem Mauerputz überzogen, wobei das Holzwerk ungefähr noch zu erkennen war. In einer zwar ziemlich flüchtigen, älteren Abbildung von Bötticher in seiner „Holzarchitektur des Mittelalters“ sieht man sogar die willkürliche Andeutung der



Holzschnizereien am Hause Kreuzgangstraße 5.
Theilzeichnungen des unteren Gebälks.

unteren Ständer, Riegel und Streben, deren Vorhandensein im Erdgeschoss bei dem Alter des massiven Ausbaues desselben ja entschieden bezweifelt werden muß.

Als der Magdeburger Kunstgewerbe-Verein vor einigen Jahren den läblichen Gedanken gefaßt hatte, das hier ganz einzig stehende Beispiel mittelalterlicher Holz-Bauweise wieder zur vollen Geltung zu bringen, also eine Wiederherstellung möglichst auch zu altem farbenprächtigen Glanze anzuregen, ist daraufhin von zuständiger Stelle eine Untersuchung des Putzes der oberen Sachwand veranlaßt worden, welche den alten Bestand klarlegte.



Der Giebel des Hauses Kreuzgangstraße 5 im Zustande, bis zum Umbau von 1899.

dem zierlichen Bau ein einheitlicher Charakter derselbe vielleicht in so künstlerischer Durchbildung der Ecke und der Dachlösung selbst in seiner Jugendfrische kaum besessen haben mag.

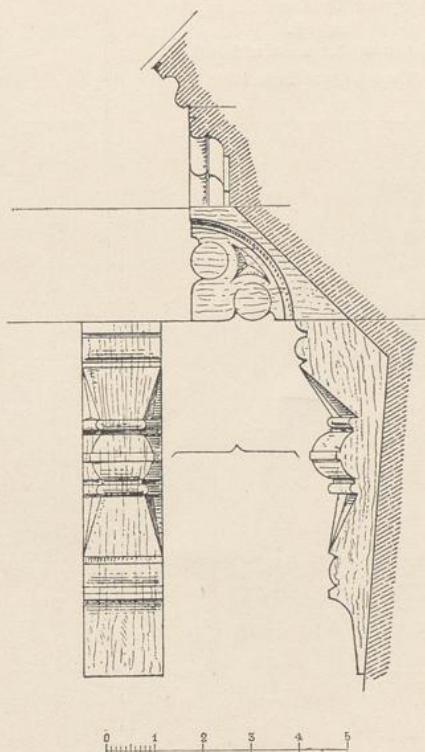
An der Front der Kreuzgangstraße bedurfte es dagegen nur der Wiederinstandsetzung, Befreiung aller Holztheile von Putz und Tünche und Auffrischung der Schnitzereien, um den ursprünglichen Eindruck ungetrübt wieder zu erhalten. Ein Sandstein-Portal in guten Renaissanceformen ist dem Erdgeschoß der Hauptfront eingefügt, deren sonst schlichte Erscheinung mit den rechteckig eingeschnittenen Fensteröffnungen — letztere mit mittel-

Nach gründlicher Prüfung ist man nicht nur dem selbstlosen Wunsche des Kunstgewerbe-Vereins, der eine Summe für diesen Zweck zur Verfügung gestellt hatte, nachgekommen, sondern man ist sogar weiter zu einem stilgerechten Umbau geschritten, um auch das ganze Haus einer zeitgemäßen Umgestaltung zu unterziehen. Dabei ist namentlich die Giebelseite an der Ecke der Poststraße, wie die Abbildung — zu Anfang dieses Abschnittes — des neuen Zustandes erkennen läßt, mit einem vorspringenden thürmchenartigen Holzerker über Sigurenkonsolen versehen worden. Der reiche Giebaufbau selbst entspricht nunmehr in seiner Holzarchitektur und seinen Schnitzereien der Längsansicht in der Kreuzgangstraße, so daß damit und Reiz verliehen ist, den

alterlich profilierten Gewänden — dadurch malerisch belebt wird. Die Auskragung der Balkenköpfe beträgt sowohl für das Erdgeschoß, wie für das obere Stockwerk gleichmäßig 46 cm. Oben hat sich aber die Vorderwand stark zurückgeneigt derart, daß die Vorderkante der Dachbalken jetzt gegen die Erdgeschoßmauer nicht mehr 92 cm, sondern nur noch etwa 75 cm vorspringt.

Auffallend reich ist das Hauptstück der Fassade, die Sachwerkschwelle über dem Erdgeschoß behandelt; dagegen sind die Holztheile welche den Dachüberhang bilden, d. h. die Balken und oberen Konsole, weit einfacher ausgebildet. Augenscheinlich folgte man dabei einem Grundsatz mittelalterlicher Holzarchitektur in ihrer Blüthezeit, wonach der Hauptfachmuck den am meisten in die Augen fallenden Bauteilen, in der gothischen Periode der unteren Schwelle mit den die Balkenköpfe stützenden Konsolen und den dazwischen angebrachten Schubbrettern, zu Theil zu werden pflegt. Hier wird mit Vorliebe die Darstellung der Ziervormen mit dem Schnitzmesser angewandt, weil sie noch für den Standpunkt des Beschauers auf der Straße am besten zur Geltung gelangt. Die Wirkung wird durch die farbige Ausschmückung, namentlich des sonst glatt gehaltenen schrägen Schubbrettes zur Ausfüllung des Zwischenraumes zwischen den vorspringenden Balkenendigungen erhöht.

Natürlich ist bei der oft wiederholten Uebertünchung des Hauses Kreuzgangstraße 5 von solchen Farbenspuren jetzt nichts mehr zu erblicken, dagegen haben sich die Holzschnitzereien selbst im Laufe von fast vier Jahrhunderten vorzüglich erhalten, abgesehen von unwesentlichen Verwitterungen, so daß die Zeichnung der Ornamente überall noch deutlich zu erkennen ist. Die Ungeschicklichkeiten, wie sie sich bei scharfer Betrachtung derselben zeigen und aus der handwerksmäßigen Herstellung unmittelbar vom Gerüst aus erklären, so auch die Verschiedenheiten in den Soldertheilungen lassen sich zwar durch Zeichnung nicht genau wiedergeben. Auch die photographische Aufnahme ist bei der Engheit der Straße überaus



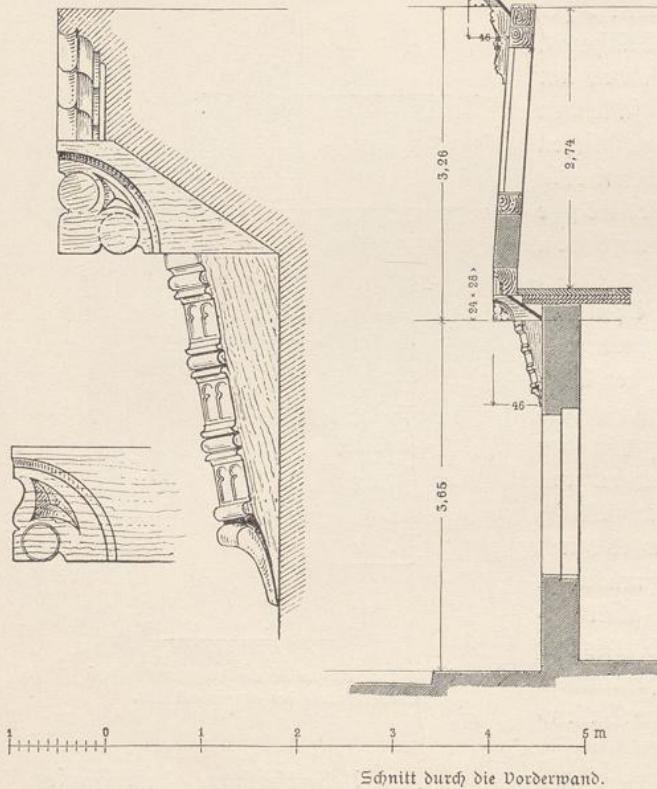
Holzschnitzereien am Hause Kreuzgangstraße 5
Theilzeichnung des oberen Gebälks.

erschwert. Doch geben die hier mitgetheilten Abbildungen nach sorgfältiger Aufnahme*) ein naturgetreues Bild einer Ausgestaltung, wie sie so reich in der gotischen Zeit des mittelalterlichen Holzbaues überhaupt nur selten vorkommt.

Um die kunstgeschichtliche Bedeutung unseres Magdeburger einzigen Sachwerksbaues in das richtige Licht zu stellen, möge in Kurzem aus der Stilkunde

des Holzbaues mitgetheilt werden, daß man Schwellenverzierungen unterscheidet mit Rankenzügen oder Laubstäben, — wofür uns eins der muster-gültigsten Vorbilder das Knochenhauer-Amtshaus in Hildesheim liefert, — ferner mit Seldertheilungen, der Stellung der Balkenköpfe, Ständer und Konsole ent sprechend. Hierzu gehört das Magdeburger Beispiel und zwar kehrt regelmäßig in jedem Balkenfache der sogenannte Treppenfries wieder, eine sehr beliebte Sierweise, die an dem Hause der Kreuzgangstraße zu einer auffallend prächtigen und ungemein vielgestaltigen Ausschmückung Ver-

Holzschnitzereien am Hause Kreuzgangstraße 5.
Theilzeichnung des unteren Gebälks.
(Maßstab von Seite 125).



anlassung gegeben hat. Alle sichtbaren Flächen der Schwelle über und zwischen den Balkenköpfen sind nach regelmäßiger Zeichnung in Maßwerks-Anordnung ausgegründet, wobei sich nicht eine einzige Ausbildung der Füllungen innerhalb der treppenförmig abgeschlossenen Gefache

*) Anmerkung: Die Mittheilungen sind einem früheren Aufsätze des Verfassers in der Zeitschrift für Bauwesen „Der letzte Sachwerksbau Magdeburgs“ entnommen, die Aufnahme der Zeichnungen ist durch den inzwischen verstorbenen Architekten R. Poisson bewirkt.

zwischen den Konsolen oder der quadratisch gestalteten Zwischenfelder über denselben wiederholt. Nur die Zwinkel, die zu beiden Seiten der Treppenstufen oben verbleiben, sind mit einem stets wiederkehrenden einfacheren Muster geziert, was wesentlich dazu beiträgt, bei der schier unerschöpflichen Sülle von Dekorationsmotiven die Ruhe zu wahren.

Derselbe Formenreichthum ist auch bei der Flächenbehandlung der Konsolen unter den Balkenköpfen anzutreffen. Die nach dem halben Sechseck herausgearbeiteten Ansichtsflächen sind durch waagerecht angeordnete Rundstab-Theilungen in drei Gefache zerlegt, die mit überall abwechselnden zierlichen Drei- oder Vierpässen, Rosetten, Blattornamenten oder Ausgründungen nach quadratischer oder kleblattbogenförmiger Begrenzung geschmückt sind. Unten wachsen die überaus kraftvoll bei aller Einzelausbildung sich darbietenden Kopfbänder, die nur wenig aus der Lothlage sich nach außen überneigen und somit als Konsolstüzen mehr einen dekorativen als konstruktiven Werth haben, aus einfacher geschnitzten Wappenschilden ohne weitere Auszeichnung heraus. Die ungewöhnliche Reichhaltigkeit der Tierformen lässt eine vollkommene Beherrschung der spätgotischen Stilweise erkennen, als ob der Baumeister, — denn ein solcher hat das phantastische Werk wohl sicher geschaffen, nicht bloß ein kunstgeübter Zimmermann! — hätte zeigen wollen, wie man auch auf Holz die sonst nur in der Steinmeckskunst anwendbare und übliche Formensprache übertragen könne.

Swar ist dem Wesen des Baustoffes in den Holzschnitzereien überall gebührend Rechnung getragen, aber der Ausführende ist selbst kein Holzschnidekünstler gewesen mit der Gewandtheit einer künstlerisch geübten Hand, wie sie z. B. die prächtigen Verzierungen der Hildesheimer Holzbauten nirgends erkennen lassen. Abgesehen von dieser technisch etwas unbeholfenen Ausführung verräth die Zeichnung, wie gesagt, überall die stilgerechte Auffassung eines Baukünstlers, der vielleicht der Bauhütte des ersten um 1520 in seinen Thürmen zum Abschluss gelangten Dombaues angehört hat. Bekanntlich kommen an demselben in den letzten Stadien der Ausführung des Giebels zwischen den Domthürmen und in verschiedenen Einzelheiten der Pyramiden fast phantastische spätgotische Motive mehrfach vor, — die unverkennbaren Anzeichen des Verfalls der gothischen Kunst. Bei dem unmittelbaren Vorbilde des seiner Vollendung entgegensehenden großartigen Kathedralbaues, der eine Menge tüchtiger Baukünstler, — man braucht nicht an gewöhnliche „Steinmecken“ in der Bauhütte allein zu denken! — Jahrzehntlang beschäftigte, darf man sicher eine Beeinflussung auf den kleinen Wohnhausbau, der sich noch dazu in der nächsten Nachbarschaft des Werkplatzes befand, voraussetzen. Es liegt jedoch ein unmittelbares Übertragen der reinen Steinmetzformen auf die Holztechnik keineswegs vor, vielmehr hat man es mit einer eigenartig umgestalteten Ornamentik zu thun. Abgesehen von dem naturgemäß zierlicheren Maßstäbe fallen besonders die Blattformen auf, die schon zum Theil auf einen Übergang aus der spätgotischen Weise in die frühe Renaissance-Empfindung hindeuten möchten. Die Stege der Maßwerk-Süllungen sind fast durchweg in freie

Blattendigungen aufgelöst; ebenso sind die Sechseckflächen einzelner Konsolen mit Blattverzierungen bedeckt, die mit der gotischen Zeichnung nur noch wenig gemein haben, vielmehr aus ihrer Einwirkung sich loszuringen strebt scheinen. Jedenfalls liegt ein gut Stück Compositionsgabe in der Einzel- ausbildung dieses Magdeburger Sachwerksbaues, die gegenüber der sonst bekannten und üblichen von anderen Städten mit Holzarchitekturen eine gewisse Selbstständigkeit aufweist und insofern eine erhöhte Bedeutung in Anspruch nehmen darf.

Denkt man sich den vollen frischen Reiz der Farbe hinzu, namentlich die breite Fläche der jetzt ganz schmucklosen und mit deckendem Anstrich versehenen Schubbretter zwischen den Balkenköpfen in entsprechender Weise mit bunter Malerei ausgestattet, so hat man fürwahr ein glänzendes Beispiel norddeutscher Holzbaukunst vor sich, das eine bemerkenswerthe Ergänzung zu den Mustern sogar von Goslar, Halberstadt, Braunschweig, Hildesheim u. s. w. aus bester gotischer Zeit bildet.

Es ist schon der merkwürdig steilen Vorheftung der Kopfbänder unter den Balkenköpfen gedacht, was nach Lachner „Norddeutscher Holzbau“ auf eine ältere Anordnung, und zwar nur bei den frühesten Holzbauten hindeutet. In Halberstadt z. B. kommt die Ausbildung der in Selder getheilten, nach dem Sechseck geschnittenen Konsolstüzen in Motiven an dem dortigen schönen Hause Breiteweg Nr. 30 aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts vor, ferner an dem berühmten Rathskeller, der verbürgt aus dem Jahre 1461 stammt. Lachner sagt, was auch für das hiesige Beispiel zutrifft: „Während die kräftigen Hohlkehlen und Rundstäbe den Druck des Gebälks auf das Kopfband versinnbildlichen, gelangt dessen lotrechttes Aufstreben durch die Spitzbogenfelder zu lebendigem, durch eine dunklere Färbung des tiefer liegenden Grundes noch erhöhtem Ausdruck.“ Besonders paßt diese Bemerkung auf das eine Konsol mit aufrecht stehendem, palmettenartigem Blattornament, während im Uebrigen die stützende Tendenz in den Säulen von quadratischer Gestalt mehr zur Geltung gelangt. Ueberhaupt ist an unserem Magdeburger Beispiel eine gedrunghenere Erscheinung gegenüber den eleganter heraufwachsenden Halberstädter Vorbildern wahrzunehmen.

Dass eine solche Halberstädter Verwandtschaft, vielleicht auch Beeinflussung vorliegt, dürfte fast anzunehmen sein! Wenn auch nach der Ansicht Lachner's diese reizvolle Formensprache des gotischen Holzbaus im Allgemeinen die ältere sein mag und sogar bis in den Anfang des 15. Jahrhunderts zurückgreift, so muß doch die Entstehungszeit des Magdeburger Baues wesentlich später angenommen werden, auch wenn uns die Jahreszahl, welche in der Mitte der Schwelle in gotischen Ziffern 1506 angiebt, nicht erhalten geblieben wäre. Auf ein so viel jüngeres Zeitalter weisen die durchaus spätgotischen Dekorations-Motive hin, die eigenthümlichen Maßwerk-Ausbildungen, die Sischblasenmuster, die kielbogenartigen Abschlüsse der, wo immer nur möglich mit Nasen versehenen Säulen und die blattartigen Endigungen der vertikalen Stege.

Ein solches Vorbild mußte für die weitere Errichtung von Holzbauten in Magdeburg Schule machen, das darf mit Sicherheit angenommen werden. Es ist als wahrscheinlich anzunehmen, daß das Nachbarhaus Nr. 4 unter dem Einfluß von Nr. 5 ausgeführt worden ist. Aber auch sonst in der Stadt wird der reizvolle Bau mit seiner vorbildlichen Behandlung der Holzdekoration nicht ohne lebhafte Nachfolge geblieben sein. Sachwerkhäuser sind im 16. Jahrhundert unzweifelhaft ebenso zahlreich hier entstanden, wie ja anderweit in Städten derselben oder benachbarten Provinz der Holzbau noch weit bis in das 17. Jahrhundert hinein die alteingesürgerte Bauweise bildete. Durch den Sturm vom 10. Mai 1631 freilich ist bei uns mit solchen früheren Leistungen der Baukunst unbarmherzig aufgeräumt worden und zwar, was bei der Natur des Baustoffes nicht anders möglich sein konnte, abgesehen von diesem einzigen Rest bis auf die letzten Spuren!

Thatsächlich läßt sich jetzt noch eine ziemlich stattliche Anzahl von sonstigen alten Sachwerkhäusern in Magdeburg nachweisen, denen man aber von außen den Holzfachbau wegen des gleichmäßig deckenden Putzüberzugs und mannigfacher Umbauten nicht mehr ohne Weiteres ansieht. Nur an der Ueberkragung der oberen Geschosse über dem massiven Erdgeschoß kann man erkennen, daß man es nicht mit einem überall gleichartigen Steinbau zu thun hat. Merkwürdig bleibt dabei, daß das Uebersezzen eines oberen Geschosses über das darunter befindliche, — das eigentlich Charakteristische des Holzbauens! — auf ein überaus bescheidenes Maß eingeschränkt ist, so daß damit einer der wesentlichen Reize des mittelalterlichen Sachwerkhäuses, der malerische Vorsprung der Schwelle mit den weit ausladenden Balkenköpfen und den Kopfbändern zur Lastübertragung auf das untere Geschoß, mit der sich daraus ergebenden kräftigen Schattenwirkung, so gut wie verloren ging. Der Eindruck des Säulenreliefs wurde immer flauer, da die Stütz- oder Kopfbänder keinen Zweck mehr hatten und fortfielen. Auch die der Holzbaus eigenthümlichen Tierformen, namentlich die anziehenden Holzschnitzereien, wurden aufgegeben. Dafür führte man eine an die Steinarchitektur erinnernde kragsteinartige Profilirung der Sülzhölzer unterhalb der Schwelle ein, aus welcher die Balkenköpfe selbst nur wenige Centimeter hervortreten, — eine recht nüchterne Behandlung, die um so mehr auffallen muß, wenn man der wundervollen Beispiele aus der Blüthezeit der Holzbaukunst von Hildesheim, Braunschweig, Halberstadt, Goslar, Quedlinburg gedenkt! Die Erklärung dieser phantastischen, ja ärmlichen Dekorationsweise dürfte darin liegen, daß die sämmtlichen, jetzt außer dem gothischen Hause der Kreuzgangstraße noch vorhandenen Sachwerksgebäude ja erst nach dem Jahre 1631 aufgeführt sein können. Da man nach der entsetzensvollen Katastrophe nur das Bedürfniß hatte, sich möglichst schnell und somit nur dem Bedürfniß entsprechend auf dem Brandschutt der verwüsteten Heimstätten wieder einzurichten, so wird man gerade dem Sachwerkbau in seiner billigen und bescheidenen Herstellungsart vielfach nothgedrungen den Vorzug gegeben haben, wenn er nicht in den ersten Jahren die einzige anwendbare Bauweise gewesen ist! Zu aufwändiger

Dekoration, zu der die Bauten der benachbarten Harzstädte wohl lockende Anregung genug geboten hätten, war nach den furchtbaren Schicksalsschlägen keine Neigung mehr übrig, zumal ja die Mittel nicht vorhanden waren. Es bedurfte verschiedener Jahrzehnte, bis die Stadt sich einigermaßen wieder erholt hatte, wenigstens insoweit, daß die Einwohner sich eine über das Nothwendigste hinausgehende Bauart ihrer Häuser leisten konnten.

Und als der Wohlstand dank dem Fleiße und der Thatkraft ihrer schwergeprüften Bürger zurückkehrte und eine neue Blüthe schuf, da mochte man sich nur ungern zu der früheren Holzbauweise zurückwenden, die im 17. Jahrhundert, schon etwa von 1630 ab, bereits stark ihrem Verfalls entgegenging. Man wählte die solidere und inzwischen wohl als vornehmer und gediegener angesehene Ausführung in Stein, die überdies dem veränderten Geschmack der neuen Periode besser entsprach.

Die neue Kunstweise aus Italien brach sich überall siegreich Bahn. Wie sie sich dort vornehmlich auf dem Gebiete des Palastbaues ausgebildet hatte, so bedingte die Renaissance auch in Deutschland die Aenderung des Baustoffes und leistete der Einführung des Steinbaus Vorschub. Wenn in Hildesheim, Braunschweig u. s. w. so wunderolle Blüthen gerade in der Uebertragung der fremdländischen Kunstformen auf den Holzbau gezeitigt worden sind, so war das aus der Eigenart dieser Städte sehr erklärlch, in denen eine seit Jahrhunderten heimische Bauweise mit dem Boden geradezu verwachsen war und mit nichtsdestoweniger bewundernswertcher Zähigkeit allen Gegenströmungen der neueren Epoche gegenüber beibehalten wurde. Vor Allem aber wurden sie vor solchem entsetzlichen Geschick bewahrt, das Magdeburg mit seiner ganzen früheren Pracht, seinen Bauwerken und Kunstsäcken nahezu vollen Untergang bereitete. So entstand aus der Asche des Jahres 1631 ein anderes Magdeburg, das die früheren mittelalterlichen Erinnerungen abstreifte, soweit es auf dem historischen Grund und Boden unter Beibehaltung sogar des alten Stadtplanes eben möglich war, — wobei zwar immer noch die Jahrhunderte lange Vergangenheit durch das neue Gewand hindurchschimmerte, aber doch nur schwach und für den äußeren Eindruck nicht erkennbar! — ein Magdeburg der Renaissance, wie es im Wesentlichen unverändert uns jetzt noch vor Augen steht.

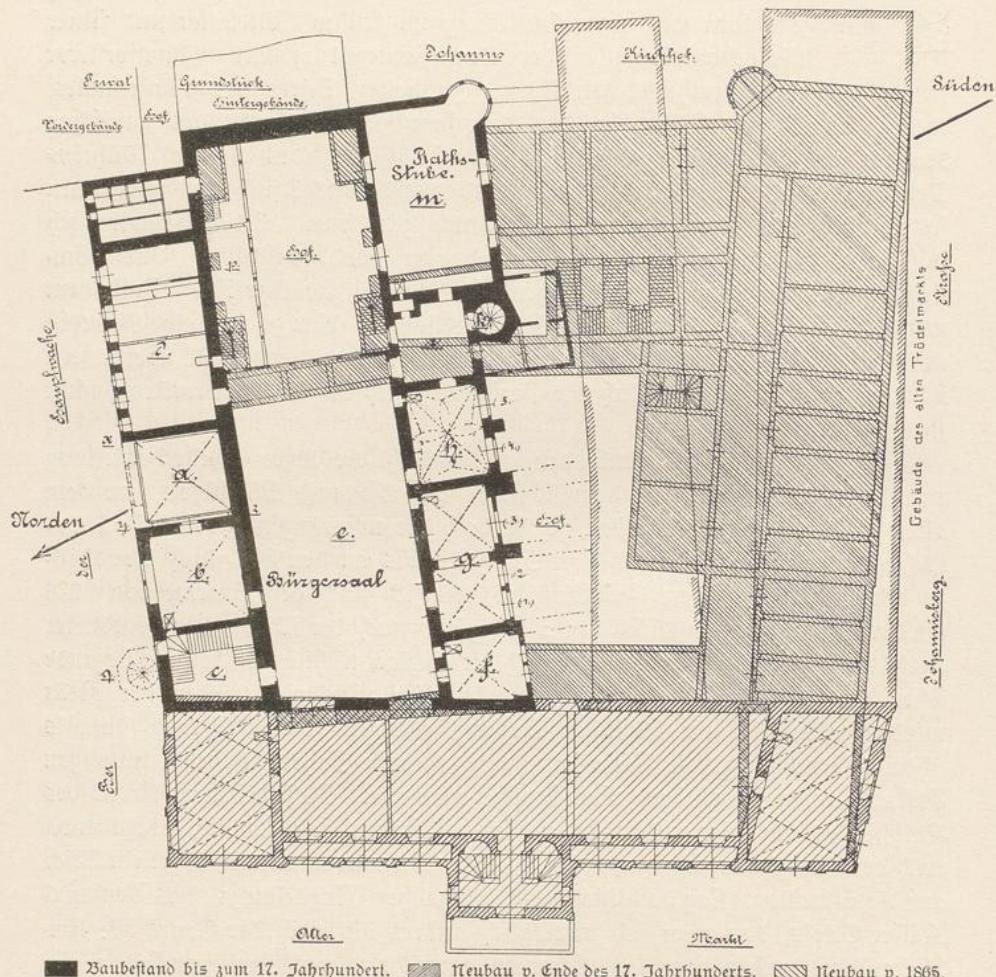


Das Rathhaus.

GDas alte Rathaus von Magdeburg nimmt unter seinen Baudenkmalern eine bemerkenswerth eigenartige Stellung ein, die sich genugsam aus seiner Entstehung im frühen Mittelalter und seiner Wiederherstellung in der Renaissancezeit erklärt. Von ersterer zeugen noch die alterthümlichen Räume zu beiden Seiten des Bürgersaales, welche im Jahre 1897 für den Empfang Sr. Majestät des deutschen Kaisers im Rathause gelegentlich der Enthüllung des Kaiser Wilhelm-Denkmales wieder in würdigen Zustand zurückversetzt sind und jetzt einen so überraschend stimmungsvollen Eindruck gewähren. Erblicken wir doch in ihnen die ältesten Stätten Magdeburger Stadt-Geschichte, deren Entstehung bis in dunkle, fast sagenhafte Zeiten zurückgreift! Dass dem wirklich so ist, kann keinem Zweifel unterliegen! Nur so mächtige Gewölbe mit ihren dicken Umfassungsmauern haben den Brand von 1631 überdauern können, wie selbstverständlich die Zerstörung sich auf die Kellerräume nicht zu erstrecken vermochte.

So viel auch die Umbauten, namentlich die letzte Wiederherstellung von 1865, verbunden mit dem Neubau des Ost- und Südflügels, an dem alten Bestande geändert haben, so ist doch die ursprüngliche mittelalterliche Anlage des nördlichen Flügels bis an den Hof noch deutlich zu erkennen. In diesem Nordflügel richtete sich nach dem Sturme von 1631 die Verwaltung der unglücklichen Stadt gleich nach der Wiederkehr geordneter Verhältnisse ein, da es augenscheinlich der einzige, nicht in Trümmern liegende Theil des Rathauses war. Daran brauchte nicht viel wieder hergestellt werden, allenfalls ein leidlicher Zugang, während die Westfront, damals schon wie noch jetzt die Hauptseite, noch manche Jahre in ihrem traurigen Zustand an die furchtbare Katastrophe erinnerte. Dass die Hauptfront des Rathauses nur hier und nicht anders angeordnet sein konnte, nicht etwa nach dem Zeughausplatz hin, wie z. B. Max Dittmar annimmt, lehrt ein Blick auf die Situation. Lag doch hier das Wahrzeichen Magdeburgs, das Denkmal Kaiser Otto's, das man sich unmöglich anders als nach der Hauptseite hinklickend zu denken vermag. Es wäre garnicht zu verstehen gewesen, wenn man die nach dem mächtigen freien Marktplatz sich öffnende Front des wichtigsten Gebäudes der Stadt zu Gunsten der an einer minder bedeutenden Seitenstraße liegenden Nordseite vernachlässigt haben sollte. Uebrigens hat noch Vulpius, dessen Chronik 1702 erschienen ist, die in Ruinen liegende Westfassade mit ihren schönen Kaiserstatuen, die lebensgroß und bunt bemalt waren, vor Augen gehabt und bezeichnet die restaurirten nördlichen Theile ausdrücklich als Hintergebäude. Augenscheinlich sind die Überreste erst weggeräumt worden, als der 1691 beginnende Neubau des jetzt noch im alten Zustande erhaltenen Hauptflügels am Alten Markt in Angriff genommen wurde.

Auf einem jetzt im Amtszimmer des Oberbürgermeisters aufgehängten alten Ölgemälde, welches den Anblick der Stadt Magdeburg im Zustande vor der Zerstörung, etwa zum Schlusse des 16. Jahrhunderts von der Elbe aus zeigt (vergl. die Abbildung zwischen Seite 74 und 75), kann man die Gegend in der Nachbarschaft des Rathauses ungefähr erkennen,



wobei neben anderen Thurmformen drei nadelspitze Thürmchen auffallen, die entschieden demselben angehören müssen. Daneben sind einige massive Staffelgiebel vorhanden, die vielleicht Privathäusern am Breitenweg, möglicherweise auch einem Theil des Rathauses selbst zuzuschreiben sind. Beiläufig ist das alte Stadt-Bild auch dadurch besonders interessant, daß es uns Alt-Magdeburg in seiner ganzen stattlichen Ausdehnung mit Sudenburg und Neustadt, mit den Strombefestigungen und Brücken, vor

Allem mit dem Schmuck seiner sämtlichen Thürme und Kirchen überliefert, in einer zwar unbeholfenen, perspektivisch keineswegs einwandfreien Darstellung, aus der aber nichtsdestoweniger bei aufmerksamer Prüfung außerordentlich viel herauszulesen ist.

Die ältesten Theile des Rathhauses entstammen wahrscheinlich dem Ende des 13. oder dem Anfange des 14. Jahrhunderts. Frühere Zeitbestimmung erscheint nach den schweren Beimischungen dieses ältesten Theils der Stadt, des Kerns des mittelalterlichen Magdeburg kaum angängig. Bei der unmittelbaren Nachbarschaft der Johanniskirche, der ältesten und Hauptpfarrkirche, ist es sicher gestattet, von dem Schichthal des einen auf dasjenige des anderen Bauwerks Schlüsse zu ziehen. Wenn berichtet wird, daß die Johanniskirche im Jahre 1207 abbrannte, und zwar bei demselben großen Feuer, durch welches der alte Dom eingeäschert wurde, so darf man einen ganz gewaltigen Brand annehmen. Bei der sehr bedeutenden Entfernung des Doms von dem Alten Markt, der Johanniskirche und dem Rathause wird die Feuersbrunst durch Slugfeuer übermittelt worden sein, wobei wohl die halbe Stadt längs der Elbe in Flammen aufgegangen sein mag. Von dem denkwürdigen Churfreitag, 20. April 1207, berichtet eine alte Magdeburger Chronik, daß die Johanniskirche mit Thürmen und allen Glocken außer einer verbrannten und auch der Dom in Flammen aufging: „Ecclesia S. Johannis eum turribus et omnibus campanis praeter unam fuit combusta et Ecclesia nostra Magdeburgensis (der Dom) fuit etiam exusta.“ Daß nur die Johanniskirche hinter dem Rathause gemeint sein kann, nicht etwa eine andere, (z. B. die Sebastianskirche, die ursprünglich ebenfalls dem heiligen Johannes geweiht war) darüber ist schon gelegentlich der Besprechung der kirchlichen Bauwerke geredet worden. Es erscheint danach fast ausgeschlossen, daß das Rathaus im Jahre 1207 verschont geblieben sein sollte. Aller Wahrscheinlichkeit wird man doch mindestens für das obere Geschoss den Holzfachwerkbau, selbstverständlich für das Dach mit seinen Aufbauten eine reichliche Verwendung von Holz annehmen dürfen, sodaß einer solchen Feuersbrunst gegenüber von diesem allerältesten Rathause kaum Wesentliches übrig geblieben sein kann.

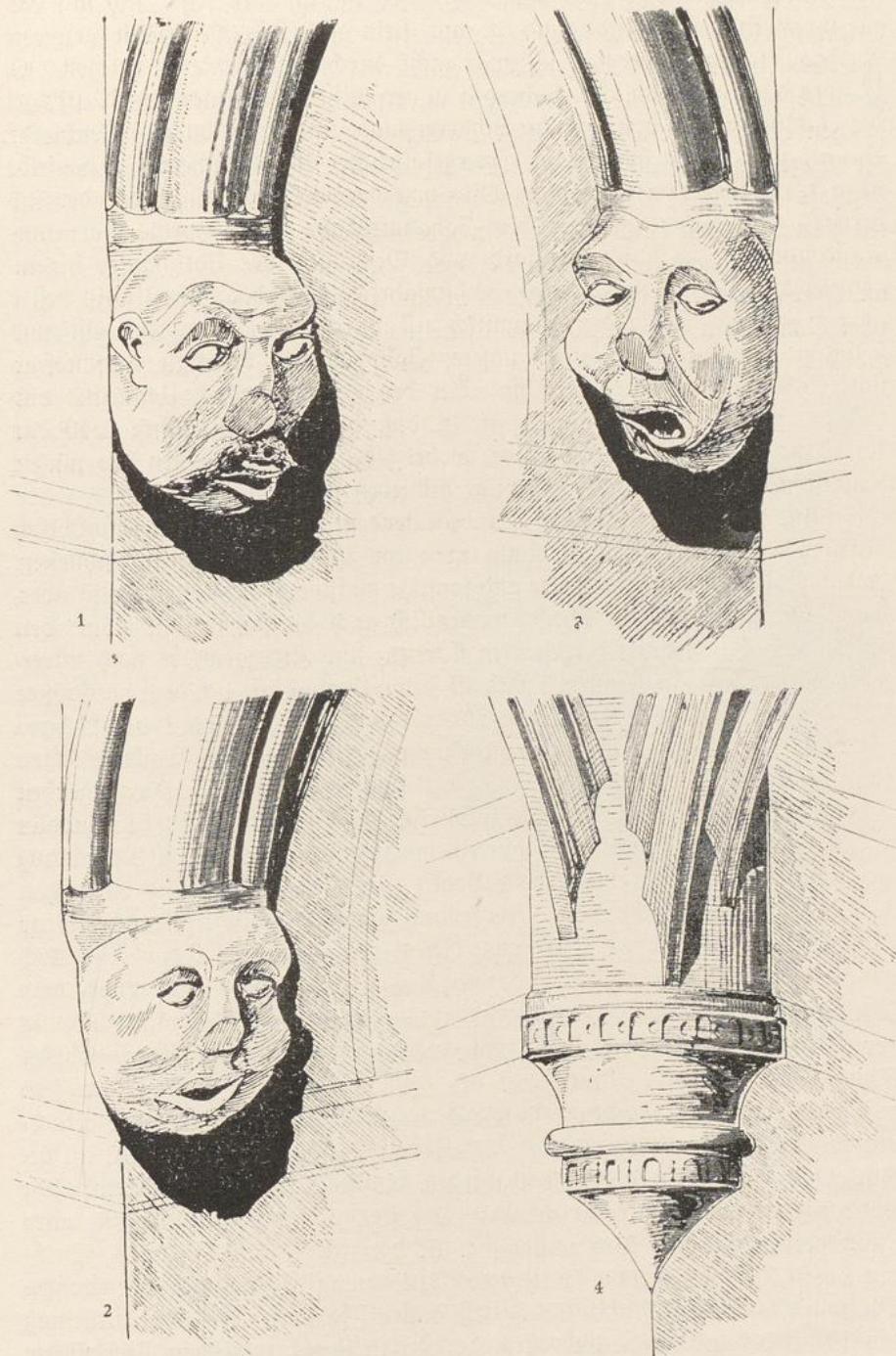
Nach dem Wiederaufbau der Johanniskirche erfahren wir aus der weiteren Geschichte dieses Bauwerkes, daß ein abermaliger Brand in demselben Jahrhundert – nach Vulpius anno 1293 – stattgefunden hat während der Regierungszeit des Erzbischofs Erich, die in die Zeit von 1285–1295 fällt.*). Der Chronist erwähnt hierbei ausdrücklich, daß „lobium civitatis (die Rathauslaube) et Ecclesia eum turribus S. Johannis“ zerstört wurde. Inwieweit man aus dem Ausdruck „lobium, Laube“ auf die Bauart des Hauses selbst schließen darf, bleibt dahingestellt. Jedenfalls darf man bestimmt annehmen, daß viel Brennbares seinerzeit darin vorhanden gewesen ist, das zur gründlichen Einäscherung führte. Ob ein drittes großes Unglück der Johanniskirche vom Jahre 1452, wobei ein Blitzschlag die

*) Auch nach dem alten „Chronikon“ von 1672 ist 1293 durch eine Feuersbrunst die S. Johanniskirche „samt dem Rathause darnieder geworfen worden“.

Thürme traf und das Dach des Langhauses in Flammen setzte, sich auf das zu ihren Söhnen liegende und darum stets mit in's Verderben gezogene Rathhaus ausgebreitet hat, ist zwar nicht durch Dokumente zu belegen. Es ist aber doch mit ziemlicher Sicherheit zu vermuthen, da hinter dem Westflügel des Rathauses sich von jeher die Scharrenstände und Trödelbuden in leichtester Bauart und daher in überaus feuergefährlicher Nachbarschaft für daselbe befanden. Aus dem Stadtplane Otto von Guericke's geht übrigens deutlich hervor, daß sich gegenüber der Johanniskirche solche wenig vornehme Ansiedlung in die Ecke des Nord- und Westflügels des Rathauses hineingezwängt hatte. Dieselbe wird höchstwahrscheinlich doch um Nichts besser ausgesehen haben, als die bekanntlich erst durch den Neubau des Ost- und Südflügels in den 60er Jahren unseres Jahrhunderts beseitigte vorsündflutliche Trödelmarkt-Anlage daselbst. Bei den Lokalchronisten Pomarius und Vulpius findet sich weiterhin die Notiz, daß der Rath im Jahre 1540 das Rathaus habe „renoviren“ lassen, wobei jedenfalls die Formen des jungen Renaissancestils nicht unberücksichtigt geblieben sein können.

Aus diesen verhältnismäßig unbedeutenden, aber wenigstens geschichtlich begründeten Überlieferungen kann man im Allgemeinen darauf schließen, daß nur die Fundamente, Keller und sonstige massive Frontmauern, also überhaupt die unzerstörbaren Theile, namentlich auch die starken, in früher Zeit üblich aus Bruchsteinen hergestellten Tonnen- und Kreuzgewölbe noch unverkehrt vorhanden sein können. Das ist denn tatsächlich bei dem im Großen und Ganzen trotz aller Umbauten erhalten gebliebenen Nordflügel der Sall. Darum war es auch eine Ehrenpflicht für den pietätvollen Bürgerstinn geworden, die uralten Räume aus fünfhundertjähriger Vergangenheit wieder in würdigen Zustand zurückzuführen, sowie sie sich jetzt zu Aller Freude zeigen. Sowar hat man noch vor einem Jahrzehnt ernstlich in Erwägung gezogen, das alte Rathaus dem Boden gleich zu machen und ein neues, für die Geschäftszwecke besser passendes an dieser historischen Stelle zu errichten! Glücklicherweise ist aus diesem für Manchen sogar jetzt noch praktisch genug erscheinenden Gedanken Nichts geworden! Eher würde man sich schon mit dem Gedanken der Erbauung eines neuen Geschäftshauses in anderer Lage, z. B. in der Nordfront, vertraut machen können! Durch die Einrichtung des durch Anwesenheit des Kaisers geweihten „Bürgersaals“ in Verbindung mit den prächtigen mittelalterlichen Nebenglassen ist eine stattliche Raumordnung entstanden, für Repräsentations-Zwecke wie geschaffen, die neu nicht besser würde hergestellt werden können und um die andere Städte uns beneiden mögen. Damit wird der Bestand des ehrwürdigen alten Rathauses für alle Seiten hoffentlich gesichert sein!

Wenn man sich nun die Überbleibsel aus mittelalterlicher Entstehungszeit auf ihren baugeschichtlichen Werth ansieht, so fallen in dem naturgemäß allerfrühesten Theil des Rathauses, dem Rathskeller, die eigenthümlichen Eck-Ueberkragungen auf, welche an den achteckigen Mittelpfeilern des Hauptraumes den Uebergang in das Viereck unter dem Kämpfergesimse vermitteln. Das ist entschieden eine Form des Uebergangsstils oder der frühgotischen



Aus den mittelalterlichen Räumen des Rathauses.

1, 2 und 3 aus den Räumen a und b, vergl. Grundriss. - 4 aus dem Raume g.

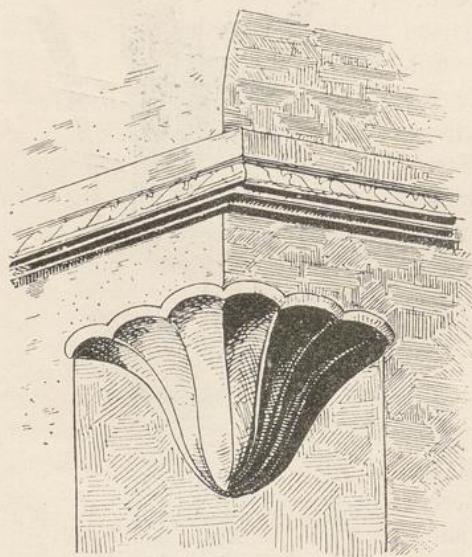
Periode, woran übrigens auch in den Nebenräumen f und g (vergleiche die Grundrisszeichnung vom alten Rathause) ganz ähnliche Konsole unter den Gratrippen der Kreuzgewölbe erinnern. Während aber im Keller gewölbe vertretende Grate überhaupt nicht vorhanden sind und die Wölbungen eine schwere alterthümliche Form zeigen, — in dem „Bischofszimmer“, der Sage nach bekanntlich dem Schauplatze der unseligen Ermordung des Bischofs Burchard III., geht das mächtige Bruchstein-Tonnengewölbe fast bis zum Fußboden herab, — sind im oberen Geschoss bereits die Kreuzgewölbe freier gestaltet und mit profilirten Gratrippen versehen. Die letzteren sind im Charakter des romanischen, allenfalls frühgotischen Stiles und aus zwei Rundstäben mit kräftigerem Mittelwulste, ohne Hohlkehle dazwischen gebildet. Hierbei mag beiläufig auf die auffallende Aehnlichkeit dieser

Profilirung mit derjenigen des Mittelschiffes der Klosterkirche Unserer lieben Frau hingewiesen werden, welche bekanntlich unter Beseitigung der früheren flachen Holzdecken zu einer gewölbten Basilika in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts umgebaut worden ist, vergl. Seite 63.

Wenn man hiernach versucht sein sollte, das Alter der Räume f und g in der nordwestlichen Ecke des Rathaushofes höher zu schätzen, etwa bis tiefer in das 13. Jahrhundert hinein, so steht doch einer solchen Annahme — abgesehen von der Unwahrscheinlichkeit einer früheren Zeit als um 1290 wegen des damals stattgehabten

Aus dem Rathskeller Echüberkragung an den Pfeilern.

schweren Brandunglücks, — die ganz charakteristische Ausbildung der Rippenkonsole als Anfänger der Grathögen des Kreuzgewölbes über dem Raum e entgegen. Es ist das derselbe Raum, der jetzt zusammen mit dem daneben befindlichen a als Konferenzzimmer der Stadtverordneten-Versammlung dient. Man darf nach der fröhlichen Gestaltung der die Gewölbegurte tragenden Köpfe ein so hohes Alter nicht mehr voraussehen. Verfasser glaubt nicht fehl zu gehen, wenn er sie nach ihrer derbrealistischen Behandlung, z. B. des grinsenden Schelmes (Nr. 3) mit dem schief verzerrten Maule, (Die Bezeichnung „Mund“ würde für die Größe dieses Gesichtstheiles nicht zutreffend erscheinen!) erst in den Anfang des 14. Jahrhunderts datirt. Erst in der späteren gotischen Zeit pflegte nämlich das Mittelalter in übermuthig werdender Laune die Schwächen, Gebrechen und komischen Seiten der lieben Mitmenschen in Stein darzustellen und zwar auf die Bauformen zu übertragen, bei denen man sich, weil

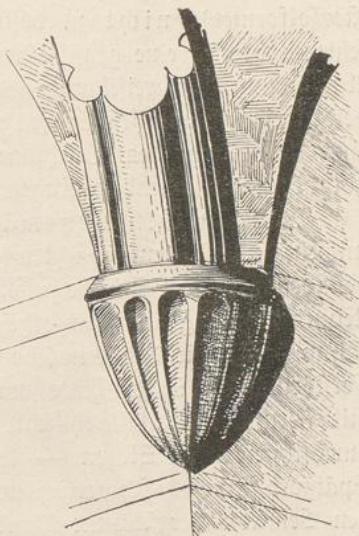


sie ursprünglich von den kirchlichen Gebäuden entlehnt wurden, bis dahin einer ernsteren Auffassung gewohnheitsmäßig bekleidigte. Unzweifelhaft aber hat man es hier mit Karrikatüren zu thun! Dass der Raum b gleichzeitig mit f und g eingewölbt ist, darf man wohl als höchstwahrscheinlich annehmen, schon nach der Uebereinstimmung des Gratprofils zu urtheilen. Danach gelangt man aber in Anbetracht der als Schelmenmasken ausgebildeten Rippenkonsole von selbst zu der späteren Zeitbestimmung. Für eine solche sprechen auch die auffallend tiefen Busungen der einzelnen Kappen des Kreuzgewölbes, die auf eine weiter vorgeschrittene Praxis in der Wölbtechnik gegen die technisch ja viel einfachere glatte Gewölbeausführung schließen lassen.

Die im Hauptgeschoß des Rathauses im Nordflügel erhaltenen Kreuzgewölbe sind sämmtlich verschieden und weisen auf zum Theil weit auseinander liegende Entstehungszeit. Am ältesten sind die der beiden Räume f und g, dann folgt Raum b, darauf sehr viel jünger das reiche Sternrippengewölbe des Raumes h. Die Diagonalrippen der früheren Gewölbe in f, g und b – Raum a stammt entschieden aus späterer Periode – sind fast nach dem Halbkreisbogen gestaltet. Das ist als ein ganz charakteristisches Zeichen für die Frühzeit anzusehen, da man erst später dazu überging, den Scheitel etwas zu stelzen, wie unsere Gewölbe, zwar nur ganz andeutungsweise, aber doch bereits merken lassen. Die frühgotische Periode nahm bekanntlich für die Grat- und Gurtbögen den Spitzbogen an, der in der Reisezeit immer steiler wurde, bis man in der spätgotischen Entwicklung zur Ellipse und zum Korbbogen zurückkehrte; hierfür bietet das Sternengewölbe im Raume h ein vortreffliches Beispiel.

Ganz dem Zeitalter ihrer Entstehung entsprechend sind die Profile der Rippen gebildet, diejenigen von f, g und b, wie schon bemerkt, nach Art der unzweifelhaft dem Übergangsstil angehörenden Gewölberippen des Chors und Mittelschiffs der Klosterkirche Unserer Lieben Frauen.*)

Die Rippen des neueren Gewölbes vom Raum a sind ganz abweichend nach einem Karniesprofil in Verbindung mit dem Rundstab geformt. Sie sind auch nicht mit den merkwürdigen Gratansängern des Nachbarraumes b versehen, vielmehr wachsen sie ganz spitz aus den Wanddecken heraus. Wie



Aus den mittelalterlichen Räumen f und g
des Rathauses.
Konsole unter den Kreuzgewölberippen.

*) Die Diagonalrippen der Gewölbe daselbst sind übrigens aus drei gleichen Rundstäben gebildet; siehe Kothe, Zeitschrift für Bauwesen, Jahrgang 1895, Seite 35.

der Grundriß des alten Rathhaustheils erkennen läßt, kann dieser Theil denn auch nur nachträglich, anscheinend durch Ueberdeckung eines offenen Hofes, hinzugebaut sein, wohl um einem Erweiterungsbedürfniß der städtischen Verwaltung zu genügen.

Dah̄ das reiche Gewölbe des südlichsten Raumes h mit seinen stark vortretenden, in echt gothischer Weise mit steilem Hohlkehlprofil versehenen Graten, die sich überschneiden, verschlingen, und zwar in komplizirtester Doppelkrümmung, dem 16. Jahrhundert — und zwar der ersten Hälfte desselben, höchstwahrscheinlich sogar noch dem Ausgange des 15. Jahrhunderts — beizumessen ist, dürfte nach der Zeichnung des Sternmusters, mehr noch der Konsole in den Ecken (vergl. Nr. 4 der Abbildung von Konsoleformen), nicht zu bestreiten sein. Dabei verrath die Form der letzteren bereits eine gewisse Renaissance-Empfindung. Aus der eigenartigen Ausbildung des kreiselartig gedrehten Profils als Gewölbunterstütz, mit den beiden eigenthümlichen Sriesen von hohlpfeifenartigen Ausgründungen, geht eine Wandlung des Geschmackes hervor, der sich von dem bisherigen gotischen Ornament losringen will.

Der alten Fenstergewände in diesen gewölbten Räumen muß noch mit einigen Worten gedacht werden. Im Zimmer h mit dem Sternengewölbe befinden sich zwei Stichbogenfenster mit einer inwendig sichtbaren Sandsteinumrahmung in spätgotischer Ausführung, die auf dieselbe Entstehungszeit, wie das Gewölbe selbst, schließen läßt. Im Jahrhundert der Zerstörung der Stadt hätte man solche unverkennbar gotische Dekoration mit herumlaufender Hohlkehle und mit den in den oberen Ecken sich durchschneidenden Stegen — letzteres bekanntlich ein beliebtes Motiv des Spätgotischen — schwerlich noch angewandt, zumal dicht daneben an den Fenstern der Räume f und g sich Fenstergewände in Renaissance-Ausbildung vorfinden. Die Verzierung der letzteren zeigt sich nur außen und läßt den erst für eine spätere Zeit charakteristischen Übergang aus dem Hohlkehlprofil in den rechteckigen Pfosten mittelst eines Eckblättchens erkennen, das nach seiner volutenförmigen Aufrollung und der Gestaltung des Blattes entschieden der Spätrenaissance zuzuschreiben ist, und zwar vielleicht dem 17. Jahrhundert. Ob vor oder nach der Zerstörung, mag bei dem geringen Umfang des Ornamentes immer noch zweifelhaft erscheinen.

Es befinden sich außerdem vor den Fenstern des Raumes g schmiedeeiserne Gitter von einfacher „durchgesteckter“ Anordnung der Stäbe. In der Mitte des netzförmigen Gitterwerkes ist ein Rankenzug von zwar nicht erheblicher Entwicklung, aber in geschickter Zeichnung eingelegt, welche dieselben Spätrenaissanceformen in der Schmiedekunst erkennen läßt, wie

*.) Wenn übrigens bei zwei Konsole des alterthümlichen Raumes g ebenfalls eine renaissanceartige Ausbildung wahrzunehmen ist, abweichend von den sämtlichen übrigen lütenartig gefalteten Rippenendigungen in Kegelform, so darf man hier wohl eine nachträgliche Ueberarbeitung oder vielleicht Ergänzung zum Ersatz beschädigter Stücke vermuthen.

die Eckblättchen in der Sandsteinarbeit. Es ergiebt sich daraus, daß die ganze Fenstergruppe von g mitsamt der Vergitterung erst zur Renaissancezeit, also jedenfalls nachträglich eingesetzt ist, während die Fenster des Nachbarraumes augenscheinlich aus derselben Periode wie das Sterngewölbe selbst unversehrt auf uns überkommen sind.

Diese vielleicht nebensächlich erscheinenden Untersuchungen sind immerhin nicht ganz überflüssig und von nicht unerheblichem Interesse für die Erwägung, daß aus diesem baulichen Befunde die Erhaltung dieser Räume im Brände des 10. Mai 1631 unwiderleglich hervorgeht. Da man wichtige Dokumente, vor Allem das Archiv, doch wohl höchstwahrscheinlich auch unter unverbrennlicher, d. h. also gewölbter Decke untergebracht haben wird, so darf man wohl voraussehen, daß Manches vom Inhalte jener Räume gerettet sein müßte. Darum ist es auch jetzt noch nicht ausgeschlossen, daß sich, — entgegen der mit Bestimmtheit allgemein vertretenen Ansicht — noch wichtige Schriftstücke über Magdeburger Verhältnisse vor 1631 irgendwo, vielleicht sogar in unserem, wohl noch nicht endgültig durchgesichteten eigenen Stadt- oder Provinzial-Archiv vorfinden möchten?

Von sonstigen Architekturtheilen des Rathauses aus der Zeit vor der Zerstörung von 1631 scheint nichts übriggeblieben zu sein. Erst gegen das Ende des 17. Jahrhunderts wurde der Neubau des West- und Hauptflügels am Alten Markt begonnen und zwar erst 60 Jahre nach der Zerstörung. In dieser sehr langen Zeit mußte man sich mit den nur nothdürftig wieder hergestellten Räumen so gut wie es eben ging behelfen, wenschon man wohl an den Wiederaufbau der zerstörten Theile, aber auch nur recht langsam geschritten war. Aus der Jahreszahl 1650 am südöstlichen Erker des Nordflügels ersieht man, daß erst um die Mitte des 17. Jahrhunderts, also zwei Jahrzehnte nach dem Sturme vom 10. Mai, an den Ausbau dieser Ecke gedacht werden konnte. Wenn man bedenkt, daß zwar die gewölbten Zimmer noch in leidlich gutem Zustande erhalten waren und also annehmen muß, daß diese doch genügten, so zeugt das von der höchst bescheidenen Einrichtung der städtischen Verwaltung Jahrzehnte hindurch seit der schweren Zeit!

Zu diesem alten Erker von 1650 ist beim Neubau des Ostflügels von 1865 ein Gegenstück in dem zweiten Erker entstanden, der sich allerdings in ganz moderner Auffassung und in der konventionellen Ornamentik der damals beliebten Bauweise der „Berliner Schule“ bewegt. In dieser wenig ausdrucksvollen Formensprache ist auch der obere Aufbau über dem Original-Erker ausgestattet, der also nur in einem einzigen Stockwerk übernommen werden konnte und glücklicherweise hierin unversehrt geblieben ist. Dieser Theil läßt ganz die charakteristische Eigenart der deutschen Spätrenaissance erkennen, wie sie auch der im Jahre 1651 neu errichtete Ueberbau des Kaiser Otto-Denkmales aufweist. Es ist dabei interessant, daß am Erker dieselben Wappen, nur in größerem Maafstab wie am Denk-



Der alte Runderker des Rathauses am Johannis Kirchhof.

mal vorkommen, die den damaligen vier Bürgermeistern zugehörten, darunter Otto von Guericke als Mitregierender von 1651 in der Mitte. Die Architektur des etwa mit zwei Dritttheilen eines vollen Kreises über die Gebäudecke diagonal auskragenden Rundbaues zeigt die damals herrschende Behandlung des Pflanzenornaments und die Ausbildung des Pfostenwerks in einer zwar nicht hervorragend originellen, aber doch zierlichen Art, jedenfalls mit vollem Verständnis der Stilformen. Wie der obere Abschluß dieses Schmuckstückes — anscheinend des einzigen, das man sich an der Fassade nach dem Johannis-Kirchhof hatte leisten können, — ausgesehen hat, ist nicht mehr bekannt. Vielleicht mag ein Erkerthurm oder eine Dachhaube den Aufbau erst zu der vollen malerischen Gesamtwirkung gesteigert haben, die in der modernen Ummodelung des ursprünglichen Zustandes leider ziemlich viel Einbuße erfahren hat.

Trotz aller Veränderungen im Laufe der Jahrhunderte ist die alte Bestimmung der nördlichen Räume des Rathauses noch im jetzigen Grundriss genau wiederzuerkennen, wie der beigegebene Grundriß (Seite 134) des Hauptgeschosses beweist. Die gewölbten Zimmer gruppieren sich um den großen „Bürgersaal“, von welchem sie allein zugänglich sind. Da von

einem Oberlicht damals noch nicht die Rede war, fand die Beleuchtung von einem quadratischen Hofe durch eine Fensterwand statt, welche die östliche Schmalseite des großen Saales bildete. In einer Ecke derselben führte über den Hof zum Hintergebäude am Johannis-Kirchhof ein offener Gang, „von welchem man in bürgerlichen Gehorsam geht“. Neben dem Gange lag die Schreiberei, vergl. d. des Grundrisses, mit zwei Abschlägen für den Stadtschreiber und den Gerichtsschreiber. Die „Rathsstube“ befand sich in dem mit dem runden Erker gezierten großen Raum an der südöstlichen Ecke, — da, wo jetzt das Stadtverordneten-Sekretariat nach den jüngsten Beschlüssen untergebracht werden soll. Dieselbe mag wohl würdig ausgestattet gewesen sein; wenigstens wird von schöner „Stiptur“ (Stuckatur-) Arbeit und „Abbildungen aller römischen Kaiser“ berichtet.

Wie der jetzige Bürger- und der unmittelbar sich anschließende Stadtverordneten-Sitzungssaal neuerdings innerhalb der Wände des mittelalterlichen Baues ihr Unterkommen gefunden haben, ist immer noch deutlich aus dem alten Grundrisse herauszulesen, der also im Wesentlichen — und das muß besonders betont werden — noch dem Bau aus dem Ende des 13. Jahrhunderts angehört. Es muß auch anerkannt werden, daß der ziemlich radikale Umbau der 60er Jahre so schonend als möglich damit umgegangen ist, namentlich daß aus dem vorhandenen Nordflügel mit seinem Erker sogar ein Hauptmotiv für den modernen Erweiterungsbau nach der Johannisbergstraße entnommen ist. Das stets wachsende Bedürfnis der städtischen Verwaltung drängte zu immer neuen Umgestaltungen und Verschiebungen in der früheren Raumbenutzung. So wurde der Bau eines selbstständigen Geschäftshauses in unmittelbarer Nähe des alten Rathauses nach Freilegung der unzureichenden Gebäude auf der Ostseite derselben, zu einer unbedingten Notwendigkeit. Damit wurde die Möglichkeit gewahrt, durch einen Umbau im Jahre 1889 den bis dahin nur mit Deckenlicht beleuchteten Stadtverordneten-Sitzungssaal mit direkter und reichlicher Licht- und Luftzuführung aus mächtigen Fensteröffnungen von Osten her zu versehen. Durch den bedeutsamen Ausbau von 1897 erfolgte die Instandsetzung des Bürgerhaals unter erheblicher Umgestaltung seiner Innenarchitektur und wurde gleichzeitig die Verbindung derselben mit dem Stadtverordneten-Sitzungssaal zu einem nach Bedürfnis einheitlich zu benutzenden gewaltigen Festlokal erzielt. Endlich sind durch in allerjüngster Zeit und noch jetzt in Ausführung begriffene Herstellungen manche Veränderungen in der Raumbenutzung, zwecks besserer Verwertung für die einzelnen Geschäftszweige der städtischen Verwaltung, bewirkt worden, auf die hier aber nicht weiter eingegangen zu werden braucht. Damit ist zwar für die Ausnutzung des oberen und Hauptgeschoßes das Mögliche geschehen, — im Erdgeschoße leidet das Rathaus auch jetzt noch an demselben merkwürdigen Kardinalfehler, — wenigstens nach unserer Auffassung — den es schon in der Grundanlage des Erweiterungsbau von 1891 erkennen läßt, daß nämlich wirklich nutzbare Räume für Geschäftszwecke der Verwaltung nur in verhältnismäßig geringer Zahl vorhanden sind. In dieser Beziehung soll übrigens der erst

Anfang November 1899 von der Stadtverordneten-Versammlung beschlossene abermalige Umbau nach Möglichkeit Wandel schaffen, indem namentlich für die Geschäftsräume im Erdgeschoß des nördlichen Flügels und am Hofe eine zweckmäßiger Belegung erzielt wird.

Solche Unzuträglichkeiten müssen einmal mit in den Kauf genommen werden, wenn es sich um die Erhaltung eines so ehrwürdigen Gebäudes handelt, dem mehrere Jahrhunderte ihren eigenartigen Stempel aufgeprägt haben. Am augensfälligsten gelangt dabei sein Renaissance-Charakter im Außenzen zur Geltung, wie sich aus der Baugeschichte des Rathauses, die zugleich eine Stadtgeschichte ist, von selbst erklärt.

Der Bau des heute noch, abgesehen von geringfügigen Änderungen, sich im alten Zustande darbietenden Westflügels des Rathauses ist ein ganz eigenartiges Werk und zu einer Zeit entstanden, wo die Stadt Magdeburg bereits wieder so weit erstaucht war, daß sie sich einen solchen Luxus- oder Repräsentationsbau leisten konnte. Denn daß es sich um einen solchen handelt, geht aus der schönen Fassade hervor, welche in edelsten Formen italienischer Renaissance durchgebildet ist. Das fällt umso mehr auf, als alle sonstigen Bauten dieser Zeit in Magdeburg den Charakter deutscher Spätrenaissance zeigen! Es ist ein Palastbau von italienischer Beeinflussung vor Allem nach seinem merkwürdigen Grundriss, zu dem nur die dürftige Treppen-Anordnung vorn am Alten Markt absolut nicht stimmen will.

Im Erdgeschoß zeigt sich eine zweischiffige Halle, mit Kreuzgewölben auf kräftigen pilasterartigen Pfeilern überdeckt, vorne nach dem Alten Markte zu vollständig offen, abgesehen von dem in der Mitte liegenden Treppenhaus. Die vordere Hälfte dieser Loggia ist gegenwärtig noch als solche vorhanden, während die hintere die Zugänge zum Rathskeller enthält und zum Theil gegenwärtig von Wohn- und Nebenräumen des Rathskellervirthes (an Stelle der früheren Feuerwache) in Anspruch genommen, also verbaut ist. Bei Anfügung des Südflügels wurde der echt italienische Gedanke des Laubenumgangs beibehalten und eine Verbindung der West- mit den Süd-Kolonnaden an der Johannisbergstraße hergestellt, zu dem Zwecke das südliche Eck-Risalit als offene Halle freigegeben, nachdem dasselbe bis zu dem 1864 — 1866 stattgehabten Umbau als „Servicekasse und Begräbniszubehör“ gedient hatte. Die Einziehung dieser offenen Kolonnaden an der Südseite wurde zur besseren Ausnutzung der dahinter liegenden, natürlich nur minderwertig beleuchteten Erdgeschoßräume, früher Läden, zwar wiederholt angeregt; sie scheint jetzt aber endgültig aufgegeben, da tatsächlich außergewöhnliche Schwierigkeiten an dieser lebhaftesten Verkehrsstelle der ganzen Stadt vorhanden sind und an eine Verbreiterung vorläufig noch nicht zu denken!

Hier befand sich stets, schon nach dem Stadtplane Otto von Guericke's, — eine Durchfahrt, die mit ihrer von einer hohen Suttermauer nördlich eingefassten Rampe noch deutlich auf einem alten Holzschnitt vom Jahre 1701, also jedenfalls unmittelbar nach der Herstellung des damals gerade fertig gewordenen neuen Flügels am Alten Markt, zu erkennen

ist. Später wurde die Durchfahrt — der sogenannte „Sorder“ — beseitigt und dafür ein großer Kanal erbaut, der als einer der ältesten unterirdischen Sammelkanäle der Stadt die Abwässer aus dem Mittelpunkt der Altstadt, auf dem kürzesten Wege zur Elbe führte. Diese Einrichtung zur Besserung der öffentlichen Gesundheitsverhältnisse, ein Werk, das besondere Anerkennung beanspruchen darf, ist dem energischen Betreiben des „Alten Dessauers“ zu verdanken, dessen segensreiche Wirksamkeit bereits mehrfach im ersten Theile ehrende Erwähnung gefunden hat. Daß in neuerer Zeit dieser offen am Markt ausmündende Kanal, der schließlich die Luft verpestete und zu einer wahren Brutstätte für Rudel von Ratten geworden



Der Alte Markt mit Rathaus zu Anfang des 19. Jahrhunderts.

war, nothwendigerweise wieder beseitigt werden mußte, thut dem Werthe dieses für damalige Verhältnisse immerhin höchst bemerkenswerthen, sanitären Erstlings-Werkes keinen Abbruch.

Über diesem Erdgeschoß, thatfächlich ohne jede weitere praktische Ausnutzung, nur als großartige „Laube“ oder eigentlich Mamelhalle für den öffentlichen Verkehr verwendbar, wie sie sich bei den besten Beispielen italienischer Paläste kaum großartiger wiederfindet, erhebt sich ein oberes Hauptgeschoß, das augenscheinlich fast nur Repräsentationszwecken gedient haben kann. Abgesehen von den beiden Eckräumen in den Risaliten rechts und links, wird die ganze Front von einem einzigen mächtigen Saale eingenommen, auf welchen im Außenren die Bogenloggien zu

beiden Seiten des in der Mitte liegenden, leider etwas zu düftig gerathenen Treppenbaues hinweisen. Dieser imponirende hallenartige Raum ist der eigentliche „Bürgersaal“ damals gewesen, während man bekanntlich diese Bezeichnung auf den jetzt dahinter liegenden neueren Saal aus dem Umbau von 1864 – 1866 übertragen hat. Von der Wirkung der gewaltigen Halle kann man sich gegenwärtig nur noch schwer eine Vorstellung machen. Mit Rücksicht auf die Nothwendigkeit der Schaffung von Geschäftsräumen hat leider ein bedeutender Theil abgetrennt werden müssen, um der Central-Registratur der Magistrats-Verwaltung ein der ursprünglichen Bestimmung des Raumes keineswegs entsprechendes Unterkommen zu gewähren. Hierdurch ist auch die schiefe Lage des Zugangs zum neuen Bürgersaale zu erklären, die jetzt erst recht zum Ausdruck gelangt, so daß der eigentliche Grundriss-Gedanke nicht mehr verständlich erscheint! Es wäre beiläufig außerordentlich zu wünschen, daß man sich einmal zur Verlegung der Registratur aus dieser bedeutsamen Stelle der Hauptfront entschließen möchte. Bei dem naturgemäßen Wachsthum der Stadt und ihres Verwaltungs-Apparates wird vielleicht eine Lösung, wie in so manchen alten Städten, in's Auge zu fassen sein, wonach dieser Haupttheil des alten Rathauses ganz seinem ursprünglichen Zwecke zurückgegeben würde, nämlich nur der Repräsentation zu dienen. Unter Verweisung des Aktensaales in einen anderen Raum würde es leicht sein, die großartige Einheitlichkeit der Grundrissanlage wieder herzustellen, wenn damit auch die Nutzbarkeit des alten Rathauses zum Bürousbetriebe noch etwas mehr beeinträchtigt werden sollte, als schon gegenwärtig der Fall ist.

Man er sieht aber daraus, von welch' großartigen Gesichtspunkten aus der Neubau des Rathauses damals geplant war. Derselbe hatte keineswegs nur die Befriedigung des gewöhnlichen Geschäftsbedürfnisses einer städtischen Verwaltung im Auge; vielmehr sollte ein glänzendes Zeugniß für die wieder errungene Leistungsfähigkeit des Gemeinwesens durch ein Bauwerk dargelegt werden, das sich im Außerzen wie im Inneren als ein Gebäude nicht gewöhnlichen Ranges vor anderen Wohn- oder Innungshäusern auf den ersten Blick kenntlich machen sollte.

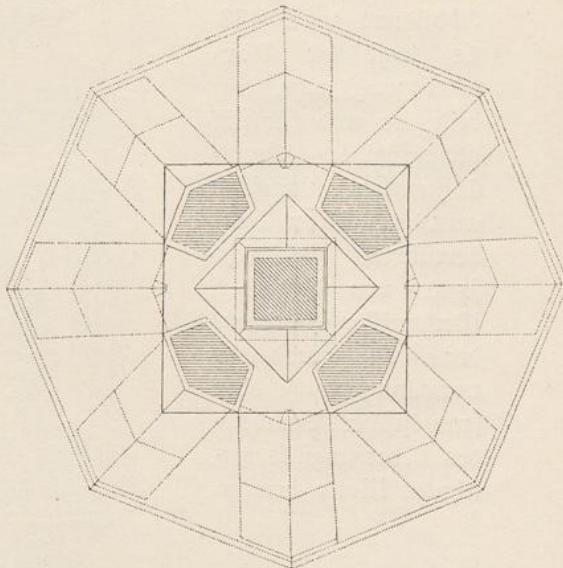
Hinsichtlich der weiteren architektonischen Würdigung der Fassade des schönen Bauwerks, soweit es der Renaissancezeit angehört, mag auf den späteren Abschnitt über die Renaissance-Baudenkmäler verwiesen werden, denn nur im Zusammenhang mit sonstigen gleichzeitigen Leistungen und in der Beurtheilung von Verhältnissen der ganzen Zeitströmung wird das Wesen einer künstlerischen Lösung verständlich. Darf doch das Magdeburger Rathaus unzweifelhaft als ein Glied und zwar ein solches von keineswegs gleichgültiger Bedeutung, in der Reihe der hervorragenderen deutschen Renaissance-Bauten betrachtet werden, indem seine Architektur folgerichtig zur späteren Bauweise des Barock überleitet und damit eine Lücke in der Stilentwicklung der Baudenkmäler unseres Vaterlandes ausgefüllt wird.

Kaiser Otto-Denkmal.

ODas berühmte Wahrzeichen Magdeburgs, so wie es jetzt vor unseren Augen dasteht, erscheint als das Ergebniß der letzten Wiederherstellungen seit dem Jahre 1858. Im Laufe der Jahrhunderte hat es je nach dem Zeitgeschmack mehrfach sein Aussehen gewechselt. Wahrscheinlich ist das Denkmal zwischen 1280 und 1290 gegründet und etwa 1293 vollendet. Die unten am Postament angebrachten Ritterfiguren mit den Verstärkungspfeilern — die letzteren sind jetzt wieder verschwunden — wurden in den Jahren 1377 oder 1378 hinzugefügt. Dagegen gehört der viereckige Mittelpfeiler zu dem im ursprünglichen Zustande erhaltenen und ältesten Theil des Postaments, das von jeher auf seinen vier Ecken von vier äußeren Pfeilern eigenthümlicher Grundrissgestaltung umgeben war. Sie sind nämlich fünfseitig und so angeordnet, daß sie in ihrer äußeren Umrisslinie zur achteckigen Plattform überleiten, auf welcher der weitere baldachinartige Ueberbau mit den Bildwerken sich erhebt, — eine höchst originelle Anordnung!

Wie der eigentliche Sockelunterbau ausgebildet gewesen ist, hat nicht mehr klar festgestellt werden können. Zweifellos aber wird die jetzt glatt aus dem Boden unvermittelt auftreibende Basis ehemals mit einer nach Außen etwas vortretenden Plinthe, vielleicht auch mit einem Stufenunterbau von vier- oder achteckiger Grundform versehen gewesen sein, hierauf lassen wenigstens die gelegentlich der Aufgrabungen bei der letzten Restaurirung von S. von Quast angestellten Untersuchungen schließen.

Der Uebergang aus dem Quadrat, dessen Seite schräg gegen die obere Achtecksseite gerichtet ist, konnte nur dadurch vermittelt werden, daß eine um die andere Achtecksseite frei vorkragt; zu diesem Zwecke ist eine eigenartige Form erdacht, eine nasenartige Spitze, von welcher beiderseitig zu den Pfeilern bogenartige Anschlüsse mit einer kegelförmigen Leibung aus dem Sandstein herausgearbeitet sind. Abgesehen von dem Kämpfergesims der Pfeiler und den 8 Kragsteinen, welche die obere Grundplatte tragen, letztere von einfachster, aber wuchtiger Ausbildung, ist diese Ecklösung unter den

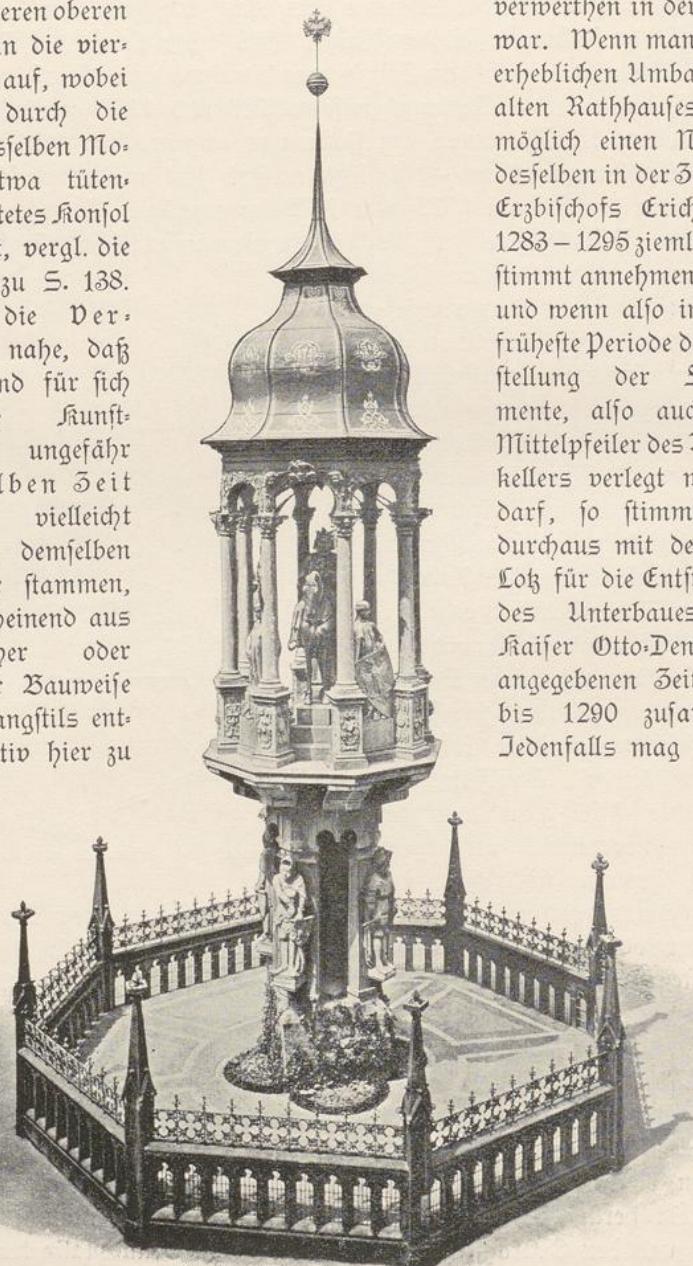


Grundriss des Postaments vom Kaiser Otto-Denkmal.

frei schwebenden Ecken des Achtecks eigentlich die einzige baukünstlerische Schmuckform des bei all' seiner Schlichtheit bemerkenswerth monumental erscheinenden Sockels.

Es ist interessant, wie diese jedenfalls ungewöhnliche Art der Ueberkragung an einem Beispiel in allernächster Nähe gelöst ist. Sie tritt nämlich in ganz ähnlicher Weise an den achteckigen Pfeilern des Rathauskellers bei deren oberen Uebergang in die vier-eckige Form auf, wobei sich dort durch die Häufung desselben Motivs ein etwa tütenförmig gefaltetes Konsol herausbildet, vergl. die Abbildung zu S. 138. Es liegt die Vermuthung nahe, daß beide an und für sich geringfügige Kunstäußerungen ungefähr aus derselben Zeit herrühren, vielleicht sogar von demselben Werkmeister stammen, der ein anscheinend aus normännischer oder französischer Bauweise des Uebergangstils entlehntes Motiv hier zu

verwerthen in der Lage war. Wenn man einen erheblichen Umbau des alten Rathauses, womöglich einen Neubau desselben in der Zeit des Erzbischofs Erich von 1283 – 1295 ziemlich bestimmt annehmen kann und wenn also in diese früheste Periode die Herstellung der Sundamente, also auch der Mittelpfeiler des Rathauskellers verlegt werden darf, so stimmt das durchaus mit der von Lotz für die Entstehung des Unterbaues des Kaiser Otto-Denkmales angegebenen Zeit 1280 bis 1290 zusammen. Jedenfalls mag es be-

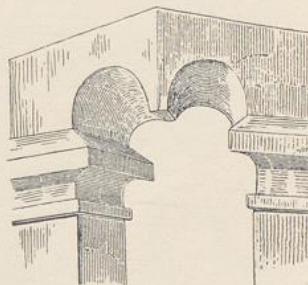


Das Kaiser Otto-Denkmal im jetzigen Zustande.

rechtfertigt erscheinen, die Ähnlichkeit der Behandlung von Bauformen an beiden, so unmittelbar neben einander liegenden Stellen nicht mehr als ganz zufällig zu erachten.

Ob der Baldachin oberhalb der Plattform von Anfang an vorhanden gewesen ist, muß als offene Frage angesehen werden. Es hat manches für sich, eine Erscheinung des Denkmals ohne weiteren Aufbau über dem alsdann unter freiem Himmel stehenden Reiterbilde anzunehmen, wie v. Quast in seiner eingehenden Arbeit über: „Die Statue Kaiser Otto's des Großen zu Magdeburg“ mittheilt.* Hier ist auch der Unterbau noch in seiner ursprünglichen Form dargestellt, die im Wesentlichen für die neuzeitliche Wiederherstellung, abgesehen von den Ritterfiguren, maßgebend gewesen ist. Vielleicht mag man sich nach der Gründung des Denkmals, der gewaltigen Persönlichkeit eines solchen Kaisers gegenüber, mit dem noch zu schlicht erscheinenden Aussehen seines Standbildes nicht lange mehr begnügt haben. Man wollte es imponirender gestaltet sehen und so verfiel man auf den Gedanken der Ueberbauung durch ein Gehäuse, das sich einerseits nach der Plattform und andererseits nach der Reiterfigur hinsichtlich Form und Größe einzurichten hatte.

Die anfänglich durch Außenlast gar nicht weiter beanspruchte Platte mußte nun den Druck der Eckpfeilern mit dem Gewicht des hohen thurmartigen Aufbaues aufnehmen, und so wurde eine Verstärkung durch außen um den Kern herum angeordnete, strebepfeiler-artige Vorlagen erforderlich. Hinter diesen letzteren hat man tatsächlich nach ihrer Beseitigung deutlich den früheren Zustand aus den Verlebungen der ursprünglichen Steinoberfläche — zufolge Wehens mit scharfen Instrumenten nach altem Brauche der Handwerksburschen — erkennen können, so daß man hieraus auf ein längeres Freistehen des einfachen Sockels, d. h. ohne Eckvorsprünge schließen darf. Dass ein Umbau des Denkmals im 14. oder spätestens zu Anfang des 15. Jahrhunderts stattgefunden haben muß, kann man übrigens aus den Ritterfiguren mit ihren für jene Zeit charakteristischen Rüstungen, Panzern und Waffen, aus den Einzelheiten derselben sogar ziemlich genau nachweisen. Quast sieht die Kostüme der Begleitfiguren des Kaiser-Otto-Denkmales und somit eine Umänderung der Basis samt der Verstärkung der Pfeiler an das Ende des 14. Jahrhunderts. Ob aber der gothische Baldachin, wie ihn ein Holzschnitt in der Chronik des Pomarius aus dem Ende des 16. Jahrhunderts darstellt (vergl. Abb. S. 153), auch aus dieser verhältnismäßig späten Zeit stammt, ob nicht vielmehr die auf jener zwar mangelhaften Zeichnung



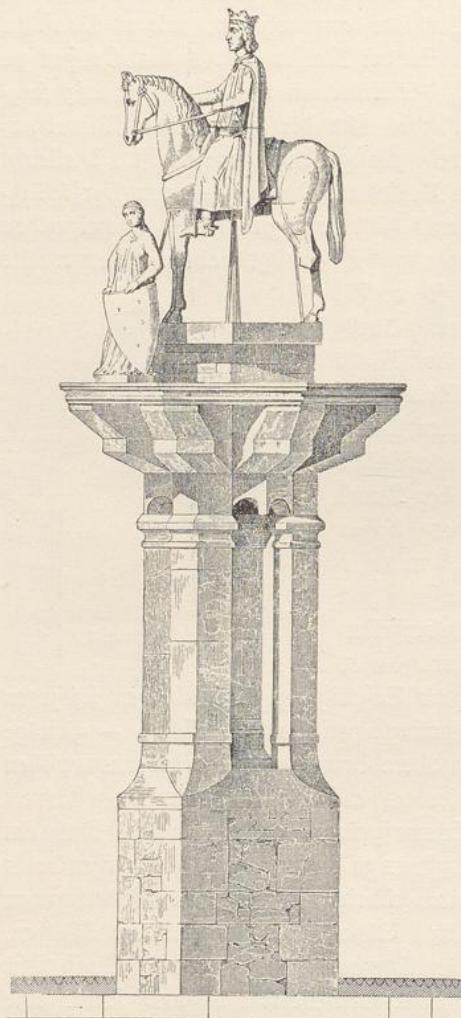
Ecklösung vom Unterbau des Kaiser-Otto-Denkmales.

*) Anmerkung: Die weiter folgenden Darlegungen schließen sich hier hauptsächlich der gründlichen Untersuchung von S. von Quast an, vergl. Zeitschrift für Christliche Archäologie und Kunst von S. von Quast und H. Oette. 1856. I. Band.

erkennbaren, maßwerkartigen Durchbrechungen der Steinplatten über den Säulen auf eine frühere Entstehungszeit, etwa um 100 Jahre zurückliegend, schließen lassen, ist natürlich jetzt nicht mehr festzustellen. Aber Quast weist auf die Ähnlichkeit der eigenthümlichen Behandlung dieses Steinwerks mit demjenigen der kleinen freien Polygonkapelle im Domchor hin, die mit den

sitzenden Statuen Kaiser Otto's und seiner Gemahlin dem Uebergangsstil des 13. Jahrhunderts angehört. Danach würde allerdings eine Berechtigung vorliegen, die Errichtung des frühgothischen Baldachsins bereits gegen das Ende des 13. Jahrhunderts, d. h. also wahrscheinlich gleichzeitig mit der Errichtung des Standbildes selbst voraussehen zu dürfen.

Die Bildhauerkunst, wie sie sich an jenen Kaiserfiguren am Dom offenbart, deutet übrigens sogar auf eine noch frühere Zeit, etwa die Mitte des 13. Jahrhunderts, während die mehr nach dem Leben gearbeiteten Statuen des Kaiser-Otto-Denkmales einen späteren frischeren Typus zeigen, welchem auch die wundervollen Bildwerke der klugen und thörichten Jungfrauen in der Paradies-Vorhalle des nördlichen Kreuzarmes aus dem Ende des 13. oder dem Anfang des 14. Jahrhunderts durchaus entsprechen. Man vergleiche nur die weiblichen Nebenfiguren des Reiterbildes nach ihrer ganzen künstlerischen Auffassung, namentlich nach der Be- handlung des Kostüms mit den



Das Kaiser-Otto-Denkmal im ursprünglichen Zustande nach S. von Quast.

Jungfrauengestalten am Dom, und man wird v. Quast Recht geben müssen, wenn er eine sehr nahe Verwandtschaft beider künstlerischen Leistungen feststellt. Nur übertreffen die Domfiguren nach seiner Ansicht diejenigen neben dem Kaiser Otto „in jeder Weise, wenigstens jetzt, wo die Witterung und Unbill der Zeit letztere arg mitgenommen haben, und erfreuen sich durch Erhaltung ihres alten Farben- und Goldschmückes noch eines besonderen

Reizes".*) Es ist natürlich keineswegs erwiesen, daß das Gehäuse, wie es uns Pomarius im Bilde überliefert hat, nicht dennoch ein späteres gewesen sein könne, daß sogar auch die Statuen des Kaiser-Otto-Standbildes schon als eine Erneuerung einer älteren Darstellung aus der ersten Hälfte oder Mitte des 13. Jahrhunderts, also gleichzeitig mit den Kaiserfiguren in der Polygonkapelle des Doms anzusehen wären! Wie dem auch sein mag, darf man nach diesen Untersuchungen bestimmt für das Alter des Kaiser-Otto-Denkmales in seinen wesentlichsten Bestandtheilen, nämlich dem Sockel und den Figuren, — denn Beides gehört sicher zusammen! — mindestens das Ende des 13. oder den Anfang des 14. Jahrhunderts in Anspruch nehmen.

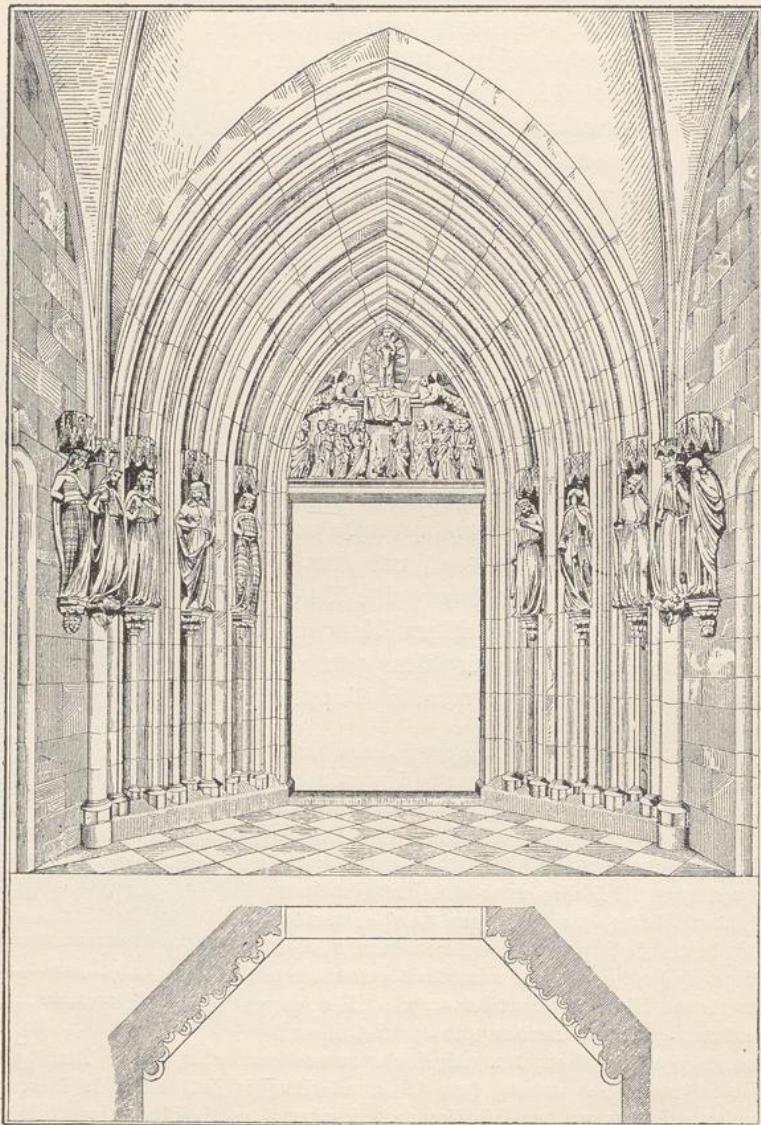
Im gotischen Baldachin-Ausbau aus der Chronik des Pomarius ist die Deckplatte zinnenartig abgeschlossen; darüber erheben sich abwechselnd gebündelte und freie Säulen, die oberhalb der Kapitelle mit den schon erwähnten maßwerkartig durchbrochenen Steinplatten geschlossen sind. Ueber dem einfachen Hauptgesims steigt eine steile achtseitige Thurmpyramide auf, jedenfalls aus Holz konstruiert und mit Kupfer eingedeckt. Die Spitze wird durch eine Ritterfigur, wahrscheinlich die des heiligen Mauritius als des Schutzpatrons des Erzstifts gekrönt; in mittlerer Höhe sind außerdem noch Wappen-

*) Von letzterem sind zwar jetzt an den Statuen hinter der Paradiesesporte nur noch ganz schwache Spuren wahrnehmbar. Es ist jedoch bereits in Erwägung gezogen, mit der farbigen Wiederherstellung dieser kostlichen Gestalten versuchsweise vorzugehen, nach dem Vorbilde der im Inneren des Doms vor einem Ost-Pfeiler des rechten (südlichen) Querschiffs stehenden Madonna mit dem Kinde, aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, — wegen ihrer wunderthätigen Eigenschaften, auch mater miraculosa genannt und als segenwirkende Maria früher hoch verehrt. Die hier zur Anwendung gelangten Sarben und der Goldschmuck entsprechen in jeder Beziehung den aufgefundenen uralten Sarbenresten. Durch geschickte und verständnißvolle Behandlung hat die in allerjüngster Zeit bewirkte Übermalung eine ungeahnte Steigerung der künstlerischen Wirkung des hochbedeutsamen Bildwerks hervorgerufen, die für eine in Aussicht genommene Herstellung der Jungfrauengestalten des Paradies-Eingangs das beste mustergültige Vorbild liefern würde. Die den neueren Versuchen der Wiederbelebung mittelalterlicher Malkunst so oft gefährlich gewordene Klippe geradezu schreiender Sarbenstimmung wegen der unvermittelten Kontraste ist hier in vortrefflicher Weise vermieden. Beiläufig mag noch erwähnt werden, daß auch an vielen anderen Skulpturen im Inneren des Domes sich mannigfache Sarbenspuren nachweisen lassen, die auf eine recht ausgedehnte Anwendung des Sarbenschmuckes im Mittelalter schließen lassen, sogar bis in die Renaissancezeit hinein.



Madonna mit dem Kinde (im Dom).

schilder angeheftet. Auf jeder Ecke über den Säulen erheben sich am Anfang der schlanken Pyramide kleine Thürmchen, etwa nach Art der sogenannten „Pfefferbüchsen“. Die Hälfte dieser Aufbauten und zwar in abwechselnder Folge ist mit viertheiligem Spitzdach und Knauf versehen,



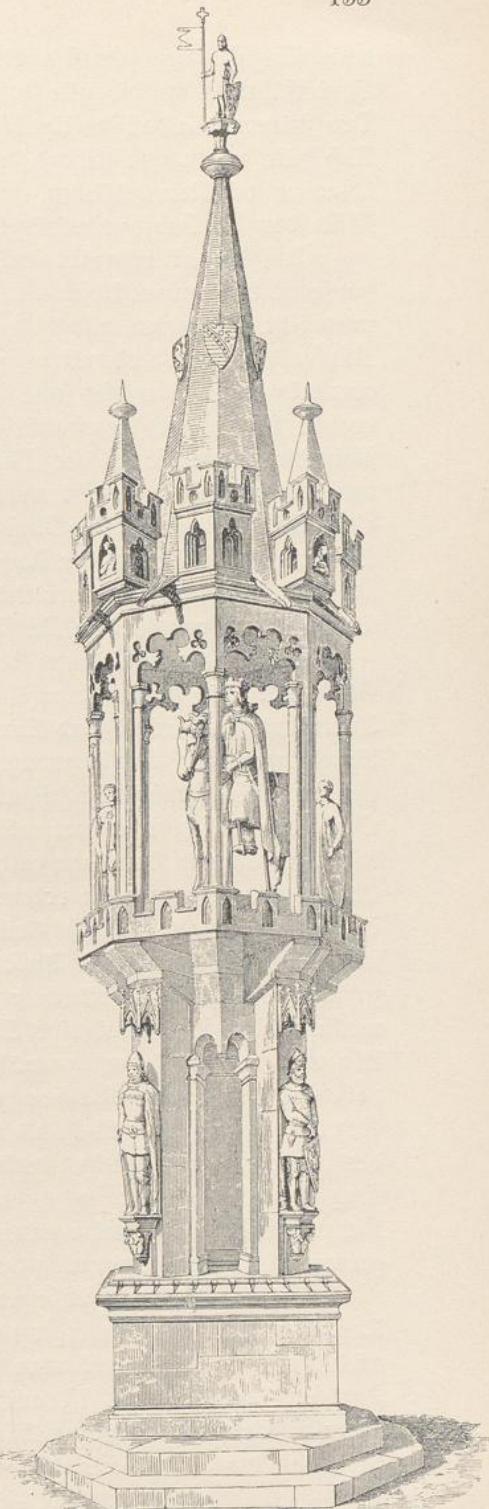
Die klugen und thörichten Jungfrauen an der Paradiespforte des Domes (aus Rosenthals Domwerk).
— Zum Vergleich der Figuren mit denen vom Kaiser Otto-Denkmal. —

die andere Hälfte ist ohne Auszeichnung geblieben, alle aber zeigen den Schmuck einer Sinnenbekrönung. Sämtliche sichtbaren Slächen sind nach gothischer Manier ausgegründet, wobei auf den Frontseiten der vier Spitzthürmchen Halbfiguren aus den Nischen herauschauen. Da diese erkerartig auffitzen den

Krönungen einen quadratischen Grundriß zeigen, so mußten sie zum Theil über der darunter befindlichen Kante des achtseitigen Gehäuses, also übereck herausgekragt werden, während die übrigen Aufsätze mit ihren Ansichtsseiten parallel zu den Achtecksäulen angeordnet sind. Man er sieht also, daß dieser Dachaufbau nach einem reichlich complicirten System ausgeführt ist und augenscheinlich einer sehr viel späteren Zeit entstammt als das auf dem Holzschnitt des Pomarius dargestellte unbedingt ältere, eigentliche Gehäuse von entschieden frühgotischem Charakter.

Im Jahre 1514 ließ der Rath sechs neue kupferne Erker ausschaffen, aus welcher Bemerkung des Chronisten sich ebenfalls die Ansicht über die Entstehung in verschiedenen Stilperioden bestätigen möchte. Es wäre danach als sicher anzunehmen, daß der Gesamtaufbau in frühgotischer Zeit auch von entsprechend anderer Ausbildung gewesen ist, aber nur soweit es den Dachaufbau oberhalb der Säulen anbelangt.

Der gotische Baldachin wurde im Sturme des 10. Mai 1631 zwar im Wesentlichen erhalten. Nach Vulpius ist „dieses zierliche Monumentum“ sogar „unversehrt stehen geblieben, ungeachtet es nur etliche wenige Schritte vom Rathause entfernt“; nur entwendete ein Skroat das auf seiner Spitze stehende vergoldete „Männchen“. Nach der Zerstörung der Stadt muß aber das Denkmal durch die mannigfachen Beschädigungen und die Verwahrlosung in zwei darauf folgenden Jahrzehnten doch so mitgenommen erschienen sein, daß im Jahre 1651 anstatt einer einfachen Wiederinstandsetzung eine vollständige Erneuerung des Gehäuses, und zwar nun ganz natürlich in Renaissanceformen, für erforderlich erachtet wurde. In unserem Jahrhundert ist 1817 eine nothdürftige, dann aber 1858



Das Kaiser Otto-Denkmal mit dem gotischen Baldachin
(nach Pomarius).

nach Angabe von Quast's eine gründliche Herstellung unter theilweiser Zurückführung in die alte historische Gestalt vor 1631 bewirkt worden. Der steinerne baldachinartige Aufbau, inmitten dessen der Kaiser hoch zu Ross hält, neben ihm stehend die beiden weiblichen Gestalten, ist uns vollkommen erhalten geblieben, so wie ihn die Spätrenaissancekunst um die Mitte des 17. Jahrhunderts gebildet hat.

Auf die gleichzeitige Ausführung mit dem runden Erker am Rathause ist im vorigen Abschnitt bereits hingewiesen worden. Der Baldachin wird jetzt von einer hübsch gezeichneten welschen Haube gekrönt, die mit Kupfer eingedeckt und mit vergoldeten Ornamenten verziert ist. Bis zu der oberhalb eines Knopfes mit goldenem Doppeladler geschmückten Spitze ergibt sich damit die stattliche Höhe des ganzen Denkmals von 15 m. Daß die jetzige Form der Dachendigung der ursprünglichen noch genau entsprechen sollte, braucht man übrigens nicht anzunehmen! Auf einem alten Holzschnitte, der die Ansicht des Alten Marktes um 1700 zeigt (siehe Abbildung S. 23), hat der Dachaufbau des Monumentes eine reichere Form als sie sich gegenwärtig darbietet, anscheinend etwas verschnörkelter und mit einer Gallerie von kleinen Dachhauben in halber Höhe belebt.

Der Volksmund deutet bekanntlich die beiden Begleitfiguren Kaiser Otto's als seine beiden Gemahlinnen. Dagegen spricht schon die unweibliche Ausrüstung mit Schild und Lanze und die Darstellung ohne irgend welche Beziehungen zum Herrscherrang. Es wird richtiger sein, diese weiblichen Gestalten als symbolische Figuren anzusehen, etwa die hervorragendsten Charaktereigenschaften oder allgemein Kaiserzugenden verkörpernd, ohne daß man aber in der Lage wäre, etwa zwei derselben bestimmt aus diesen Gewandfiguren heraus zu erkennen, die vielmehr nur von konventioneller Auffassung zeugen. Nach Quast, auf dessen gediegene Ausführungen in seinem bereits erwähnten Aussatz: „Die Statue Kaiser Otto's des Großen zu Magdeburg“ des Weiteren verwiesen werden mag, ist überhaupt in dem merkwürdigen Denkmal eine Symbolik zu erblicken, nicht etwa ein Monument in dem gewöhnlichen Sinne, sondern ein Wahrzeichen der vom Kaiser Otto selbst der Stadt verliehenen Gerichtsbarkeit. Es handelt sich also auch nicht um eine Portraitstatue des Kaisers, der vielmehr idealisiert als Jüngling und — dem historischen Zeugnisse nicht entsprechend — mit bartlosem Gesichte dargestellt ist.*). Das Kaiser Otto-Denkmal wäre danach, ähnlich wie die Rolandssäulen, allgemein als Verkörperung der Idee des Städterechts anzusehen.

Merkwürdig mag dabei erscheinen, daß dies Beispiel einer hoch zu Ross sitzenden, die Kaiserwalt repräsentirenden Figur sonst nirgends wieder gefunden wird und man sich anderswo mit den bekannten Rolandstatuen begnügte. Es ist auch eine solche in Magdeburg vorhanden gewesen und zwar außer dem Kaiser Otto. Da als sicher angesehen werden darf, daß die Roland-Standbilder überall nicht über das 15. Jahrhundert

*). Uebrigens zeigt auch die Statue des Kaisers Otto am Westportale des Domes, vergleiche Abbildung auf Seite 42, das Antlitz ohne Bart.

zurückgreifen, da ferner, wie unwiderleglich nachzuweisen, die Kaiser Otto-Sigur ein wesentlich höheres Alter hat, so wird also letztere als die ursprünglichere Darstellungsart ohne Weiteres anerkannt werden müssen.*). Dass man gerade in Magdeburg das Bild des Stifters der Stadt und Wohlthäters derselben gewählt hat, dass man damit dem städtischen Selbstbewusstsein in ganz besonderem Maße gerecht werden wollte, wenn man dem kaiserlichen Schutzherrn selber auf dem Markte als Sinnbild der Städtefreiheit und Gerichtsbarkeit ein hochragendes, imponirendes Denkmal stiftete, erschien hier nur natürlich. Der außerordentlich bedeutsamen Stellung Magdeburgs unter den deutschen Städten des frühen Mittelalters kam ein solcher Vorzug zu. Wird doch auch in Braunschweig der uralte romanische Löwe auf dem Domplatz in ganz ähnlicher Weise als ein auf den Löwenherzog Heinrich verweisendes Symbol gedeutet! Erst später also gelangte man zu der typischen Gestalt eines gewappneten Ritters, des Roland, der mit hoch erhobenem Schwerte, in bekannter klotziger Darstellung, auf dem hervorragendsten Platze der Stadt als Hüter des Rechts erscheint und der auch in Magdeburg — bekanntlich aber seither lange verschwunden — sogar noch neben dem viel bedeutsameren und daher auch künstlerischeren Kaiserbilde aufgestellt wurde.

Von einem dritten Gerichtszeichen kann beiläufig auf dem Alten Markt in Magdeburg berichtet werden, nämlich dem vergoldeten Hirsch, der südlich vom Kaiser Otto-Denkmal errichtet war und wie der Roland nördlich desselben dem Srevler am Geseze mahnend vor Augen stand. Nach Wiggert wurde das Schöffengericht unter dem Symbole des Hirsches abgehalten, und es ist auch zu vermutthen, dass gesonderte Gerichtsverfahren sich mit den Gerechtigkeiten des Kaiser Otto- und des Roland-Standbildes verknüpften.

Es ist bekannt, wie das Kaiser Otto-Denkmal das eigentliche Wahrzeichen der Stadt Magdeburg wurde und wie es nach Noth und Trübsal der Bürgerschaft immer als ein erstes und wahres Bedürfnis erschien, als Ausdruck wieder erwachender Zuversicht und Hoffnung auf bessere Seiten, damit zugleich des sich hebenden Bewusstseins städtischer Machtvollkommenheit, zunächst an die Instandsetzung und Auffrischung des Bildes des kaiserlichen Schutzherrn zu denken. So lag thatächlich noch der größte Theil der Stadt in Trümmern, als 1651 schon an die Wiederherstellung des Baldachins, noch dazu in aufwändiger Ausstattung, sogar an die vollständige Erneuerung des künstlerischen Gewandes, geschritten wurde. Von diesem Selbstbewusstsein Magdeburgs giebt auch die Inschrift

*). Nach dem „Chronikon“ von 1672 wird ausdrücklich berichtet, dass anno 1459 „der Roland zu Magdeburg auff dem Markte angerichtet“ ist. Nach Vulpius ist anno 1419 „der Roland um Pfingsten von Holze neu erbaut und auff den Markt gesetzt, als er sich aber baufällig gemacht hat an. 1459 ein steinerner mit Gold und Sarben wohlgepolsterter Roland auffgerichtet.“ An. 1631 in der Eroberung hat der wütende Soldat solchen Roland, welchen C. E. Rath an. 1540 schön renoviren lassen, demoliret und zerstossen.“ Gengenbach, dessen Chronik 1678 geschrieben wurde, fügt hinzu, dass der Roland auch „bis diese Stunde nicht wieder aufgebaut ist“.



Zeugniß, welche von Vulpius mitgetheilt wird: „Divo Ottoni I. Imperat. Invictiss. Vindici libertatis, Patri Patriae, Senatus Populusque Magdeburgiensis posuit Anno 973“. Ueberaus naiv ist beiläufig die Auffassung, daß dem großen Kaiser bereits im Jahre seines Todes von den Magdeburgern ein Denkmal errichtet wäre!

Als im Jahre 1579 der Administrator Joachim Friedrich, Markgraf von Brandenburg, in glänzendem Aufzuge in Magdeburg eintraf, um die Abdigung entgegenzunehmen, da ritt er „sampt den Fürsten, Graffen und Thurnherren, vorn und hernach mit der ganzen Ritterschaft herrlich begleitet in einer feinen ziemlichen Ordnung mit den Trabanten den breiten Weg hinab auf den Markt, da der Roland und Statue Ottonis und der Hirsch aufs neue renoviret gestanden“.

Eine solche Instandsetzung wurde im Laufe der Jahrhunderte wiederholt schon aus dem Grunde unbedingt nothwendig, weil das Material des Denkmals mit Ausnahme des Baldachins und des Kerns vom Unterbau aus einem ziemlich weichen und wenig witterungsbeständigen Sandstein — wahrscheinlich aus der Seehausener Gegend — besteht. Da aus den Brüchen anscheinend größere Quaderstücke seinerzeit nicht zu beschaffen waren, mußte der Sockel zum Theil in Bruchsteinmauerwerk ausgeführt werden. Merkwürdigerweise und vielleicht aus diesem Grunde ist auch das Standbild selbst aus einer großen Anzahl von Bruchstücken zusammengesetzt worden, und zwar ist die Sigur des Reiters aus sieben, die des Pferdes aus zehn Platten oder Steinstücken herausgearbeitet, die in der künstlichsten Art zusammengefügt sind, derart, daß bei solcher unsoliden Herstellung, namentlich bei der Verwendung zum Theil ganz dünner Steintafeln Sugen, Risse oder Sprünge unter dem Einfluß der Witterung garnicht zu vermeiden waren. Um diese technisch zweifellos mangelhafte Ausführung zu verhüllen, war ein Ueberdecken zum Schutze der Oberfläche des ganzen zusammengestückelten Werkes unbedingt erforderlich, und so prangen denn Reiter und Ross, ebenso wie die beiden Gewandfiguren in einem goldenen Ueberzuge, der aus rein praktischen Gründen schon im Mittelalter von Zeit zu Zeit aufgefrischt worden ist und noch weiterhin wieder aufgefrischt werden muß, so gern man ihn vom jetzigen künstlerischen Standpunkt aus vielleicht entbehren möchte. An den verschiedensten Theilen der Reiterstatue, namentlich an der Bekleidung, am Mantel vorzugsweise, aber auch am Rock und an den Schuhen sind von Quast bei seinen gründlichen Untersuchungen gelegentlich der Renovirung von 1858 diese Spuren der Vergoldung, aber auch nur solche, und zwar auf rothem Untergrunde erkannt worden. Es handelte sich dabei also keineswegs um eine durchgängig farbige Behandlung des Sigurlichen, etwa auch nur eine Bemalung der Gewänder, was man weiterhin geschlossen hat und auch so ganz im Geschmacke der Zeit gewesen wäre. Vielmehr scheint man alle Theile des Monuments gleichmäßig mit der Vergoldung überzogen zu haben, insbesondere auch das Pferd. Schon hieraus geht hervor, daß man auf eine farbige Wirkung verzichtete, und nur wegen größerer Zweckmäßigkeit hat man die im Freien haltbarer her-

zustellende Goldoberfläche gewählt, die noch dazu den Vorzug des größeren Glanzes und der prunkvolleren Erscheinung gewährte.

So ganz klar darf die Thatsache der vollen Vergoldung infofern übrigens nicht angesehen werden, als in alten Nachrichten von Gengenbach und Vulpius von einem weißen Pferde die Rede ist; vielleicht mag man sich bei einer der vielen Renovirungen des ehrwürdigen Denkmals zu einer theilweisen Bemalung doch entschlossen haben, für deren Anwendung sich ja manchfache und vorzügliche Vorbilder, z. B. im Dom, nahe genug befanden! Jedenfalls hat Quast bei der Wiederherstellung von 1858, die unter seiner persönlichen Mitwirkung stattgefunden hat, auf Grund seiner Untersuchungen des alten Bestandes vorgezogen, auf die Vergoldung in ganzer Ausdehnung zurückzugreifen, die denn auch ganz in demselben Sinne im Jahre 1889, also nach etwa dreißig Jahren wiederholt worden ist. Auf eine sehr viel längere Dauer der Haltbarkeit, auch der sogenannten „echten“ Vergoldung wird man bei der eigenthümlichen Construktion des Werkes wohl kaum rechnen dürfen, wenn es eben nicht unansehnlich werden soll. Hier also wird die Sorge um die Erhaltung des interessantesten Reiterdenkmals mittelalterlicher Bildhauerkunst in Deutschland gebieterisch mitzusprechen und den Zeitpunkt zu bestimmen haben, zu welchem das Wahrzeichen Alt-Magdeburgs mit frischem goldenen Gewande auf's Neue versehen werden muß.



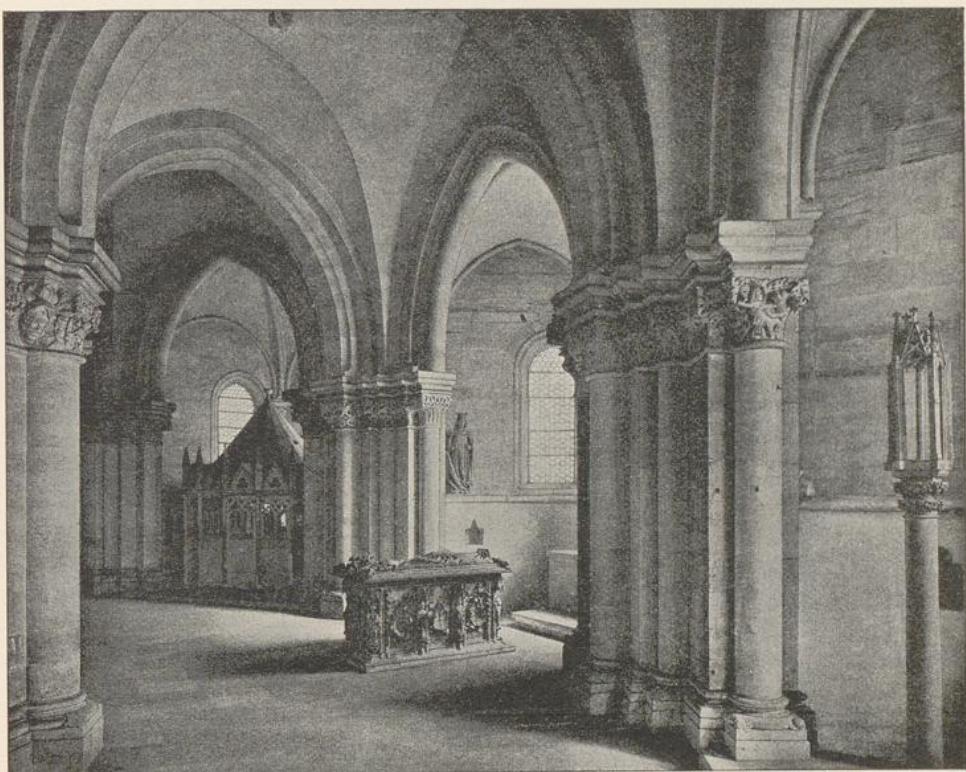
Sonstige Bildwerke.

Gon sonstigen kirchlichen Denkmälern der Stadt zu berichten, deren es aus mittelalterlicher Zeit nur noch im Dom giebt, würde über den Rahmen dieser im Wesentlichen baugeschichtlichen Mittheilungen hinausgehen. Dass bei einem Denkmal wie das Kaiser Otto's auf eine eingehendere Besprechung deselben im Hinblick **Epitaphien** auf seine Bedeutung in der Kunst- und Kulturgeschichte nicht verzichtet des Domes. werden konnte, versteht sich von selbst. Dagegen kann nicht weiter eingegangen werden auf die zahlreichen Monuments, die unsere heitere Kathedrale zu einem wahren Museum mittelalterlicher Skulpturen gestalten. Es braucht nur erinnert zu werden an das Grabmal des Erzbischof Ernst von Peter Vischer, vergleiche Abbildung Seite 61, an die verschiedenen Madonnenbilder, an die Gestalten der klugen und thörichten Jungfrauen vor der Paradiesethür des nördlichen Kreuzarmes, vergl. Abbildungen S. 151 und 152, an so viele Statuen, Grabmäler und erzene Grabplatten sowohl aus romanischer wie gothischer Zeit. Dennoch erscheint es für den Zweck dieser Zeilen von Werth, den Renaissance-Denkmalen aus dem Ende des 16. und dem Anfang des 17. Jahrhunderts vor allen übrigen Grabmonumenten im Dom noch eine besondere Würdigung zu theil werden zu lassen. Bei dem Mangel von beglaubigten Bauwerken gerade aus jener Periode — es ist ja nur ein einziges Renaissancehaus gegenwärtig noch übrig geblieben, abgesehen von einigen durch spätere Umbauten mehrfach veränderten Giebeln — sind sie allein noch im Stande, Zeugniß von dem herrlichen Aufschwung der Renaissancekunst in Magdeburg abzulegen.

Es ist eine stattliche Reihe von Renaissance- „Epitaphien“ in unserem Dome vorhanden, die sämmtlich ungefähr aus derselben Periode herrühren und somit in ihrer ganzen Anordnung auch denselben Charakter zeigen. Als ältestes Grabdenkmal mag das der Familie von der Schulenburg bezeichnet werden, aus dem Jahre 1587 (nach Dittmar) stammend. Es folgen die Epitaphien von Plotho 1589, von Bothmar 1592, von Mandelsloh aus der Zeit von 1590—1595 (nach alten Quellen erst aus dem Jahre 1602), von Bredow 1601, von Löffow 1605, von Arnstedt 1610, von der Alseburg 1611, von Lochow 1616. Die Denkmäler vertheilen sich also auf einen Zeitraum von etwa drei Jahrzehnten und die Entstehungsgeschichte bis zum letzten derselben erstreckt sich beinahe bis zum Beginne des dreißigjährigen Krieges, umfaßt also gerade diejenige Periode, aus welcher sonstige bau- oder kunstgeschichtliche Ueberlieferungen im Sturme von 1631 fast gänzlich verloren gegangen sind. Daher eben ihre große Bedeutung für unsere Kenntniß der damaligen Kunst in Magdeburg!

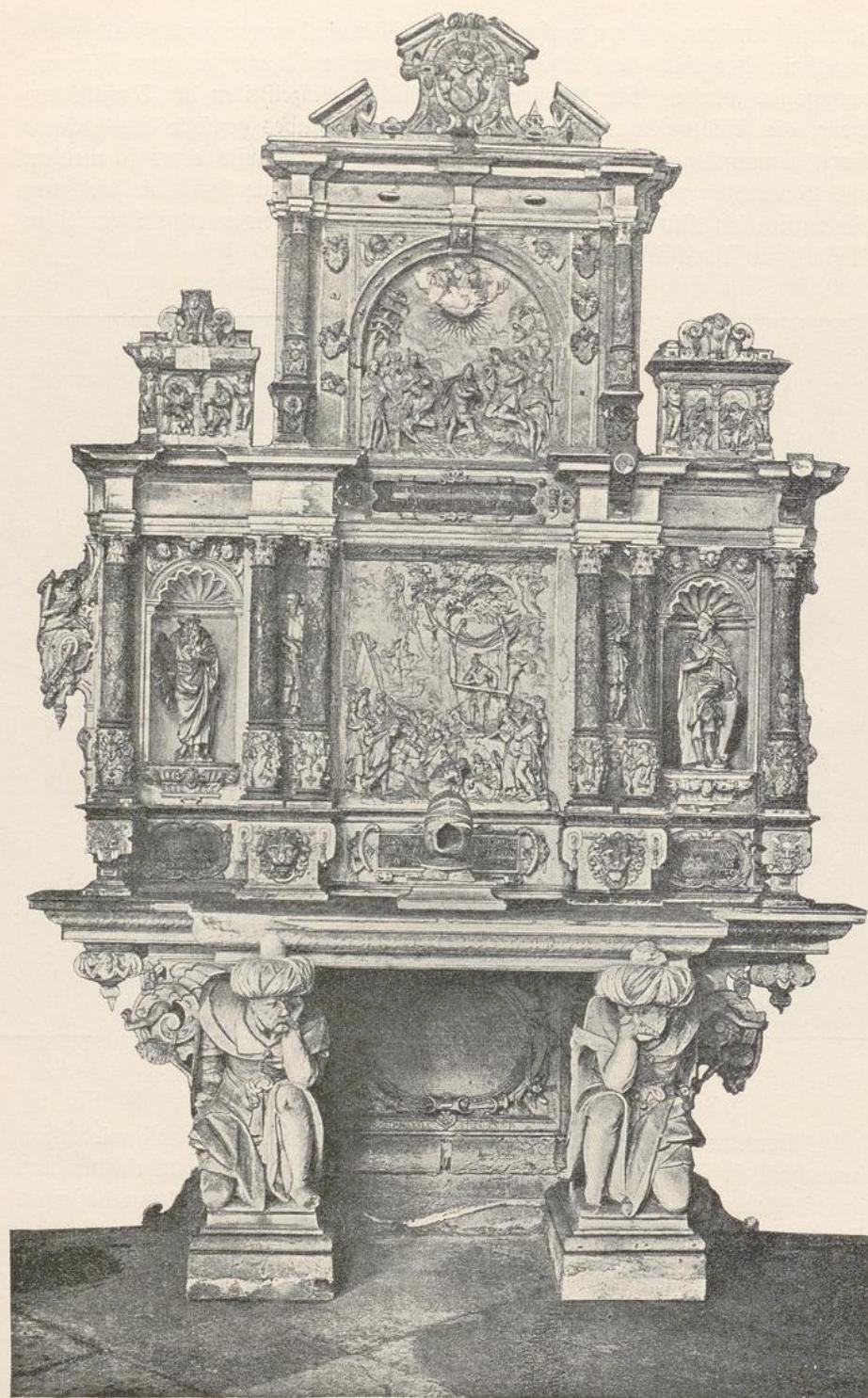
Es ist eine wahre Musterkarte von Dekorationsarbeiten der deutschen Spätrenaissance in diesen überaus reichen und mit vollendetem Technik ausge-

führten Prunkdenkmälern vorhanden. Als Material wurde zunächst allgemein Sandstein gewählt, dem aber später der feinere Alabaster oder Marmor vorgezogen wurde. Für die überaus zierlichen Einzelheiten der Architekturetheile, die Bildwerke und Reliefs kleinsten Maßstabes genügte das gröbere Horn gewöhnlichen Sandsteins nicht mehr. Es bedurfte eines so weichen und glatten, aber auch weichlich wirkenden Stoffes wie des Alabasters, um die raffinierten Künste des fast zum Holzbildhauer gewordenen Steinmeister überall zur Durchführung zu bringen.

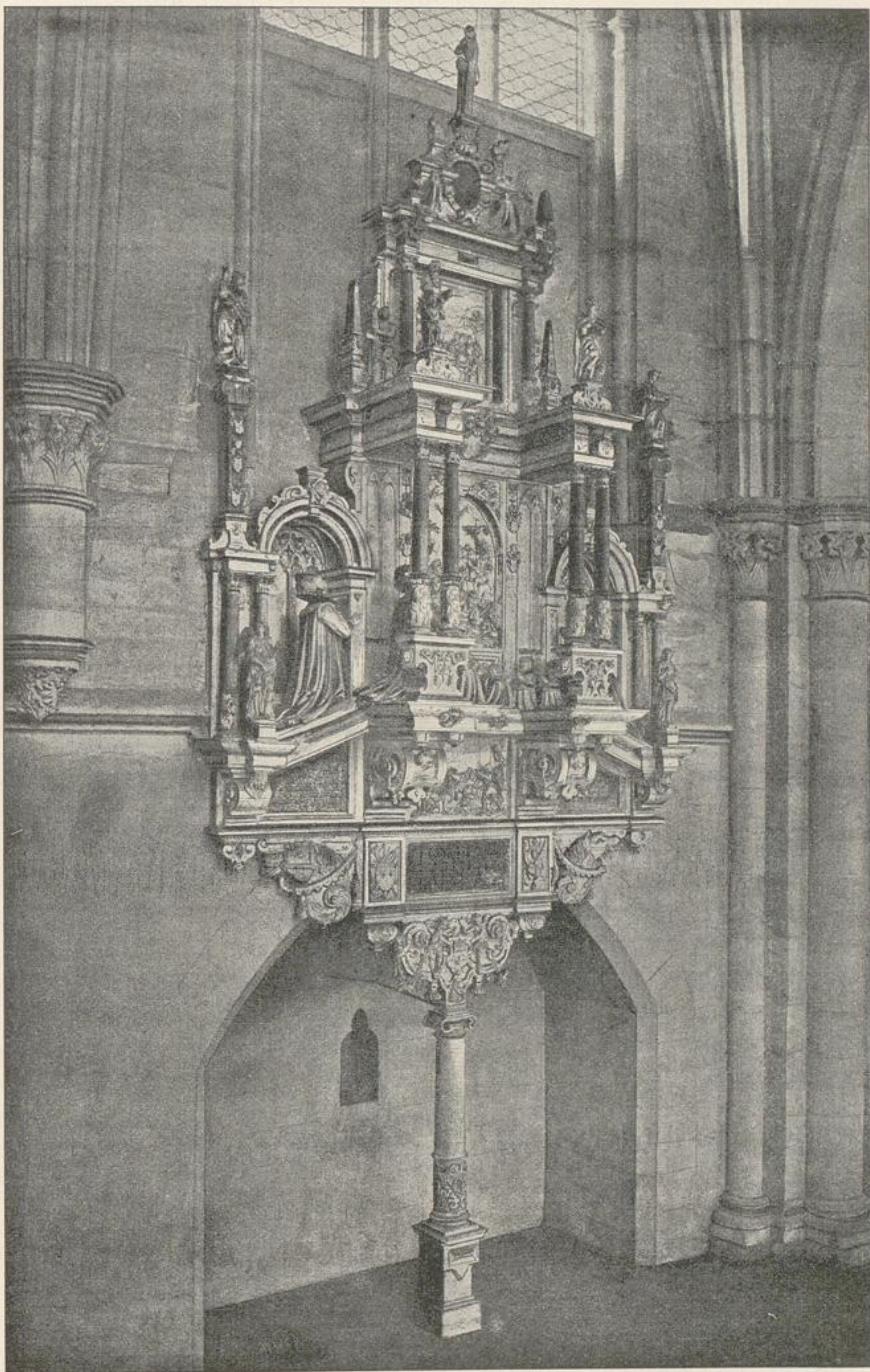


Polygonkapelle im Domchor und Grabmal der Kaiserin Editha.

Wenn man diese Denkmäler so nacheinander ansieht und auch wiederholt betrachtet, so erscheint es fast unmöglich, sie nach ihrer Architektur und ihrem bildhauerischen Schmuck auseinander zu halten, — es sei denn, daß man sich das eine oder das andere nach besonders charakteristischem Beiwerk einzuprägen versucht, z. B. das Löffel'sche wegen der beiden knienden Türken gestalten oder das Arnstedt'sche mit seinem malerisch bewegten Aufbau, der aus einer frei vor einer Nische stehenden dünnen Rundsäule herauswächst. Sonst gleichen sie sich aber vollständig in dem Uebermaß architektonischer und bildhauerischer Motive, in der üppigen Dekoration, welche auch nicht den kleinsten Raum von einer Alles überwuchernden Ornamentik frei läßt.



Das Epitaphium von Löffow.



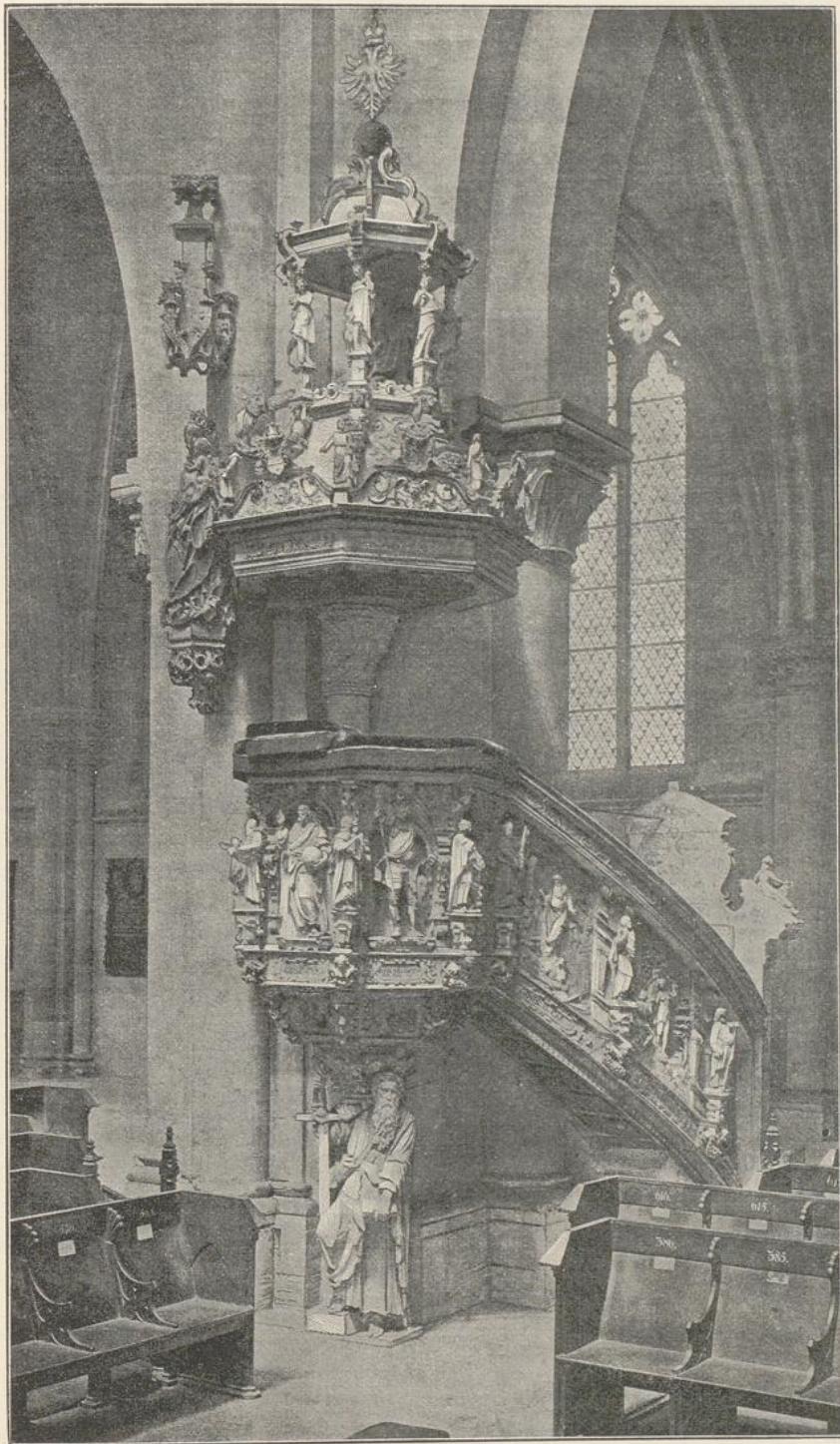
Das Epitaphium von Arnstedt.

Jeder Vorsprung ist mit einer Statuette besetzt, jede Wandfläche mit einem Relief von figürlichen Darstellungen in verschiedenstem, meistens Miniatur-Maßstab geschmückt oder mit einer vertieften Figuren-Nische ausgefüllt. Auf die Gesamtwirkung wird dabei wenig Wert gelegt, dieselbe geht in dem überschwänglichen Reichthum fast verloren. Es wird ersichtlich aus diesen Werken der späten Renaissancekunst kund, welcher Kunstsinn bei den sächsischen Adelsgeschlechtern, die der Stadt zwar meist nur durch ihre Beziehungen zum Domkapitel angehörten, vorhanden gewesen sein muß. Ein Domherr suchte den anderen womöglich zu überbieten und es mag wohl zur damaligen Zeit Mode gewesen sein, den alten Ruhm des vornehmen Namens aller Welt auf diese Weise noch nach dem Tode, oder vielleicht sogar schon zu Lebzeiten des Stammhalters zu offenbaren.

Dabei ist es merkwürdig, wie wenig Auswahl bei solchem Wetteifer der adeligen Auftraggeber unter den dazu berufenen Künstlern vorhanden gewesen sein muß, von denen einige fast ein Monopol darauf besessen zu haben scheinen! Wir wissen eigentlich nur von zwei Meistern, dem Bildhauer Christoph Kapuz aus Nordhausen und dem Steinmetzmeister Sebastian Ertle aus Ueberlingen. Ersterer führte das Mandelsloh'sche Epitaphium und zwar in Alabaster aus, augenscheinlich zu solcher Zufriedenheit, daß auf Empfehlung des Kriegsobersten Ernst von Mandelsloh ihm die Herstellung der prächtigen Kanzel im Dom übertragen wurde, ebenfalls in dem die feinste Miniaturarbeit gestattenden, bis dahin wohl nur wenig zur Anwendung gelangten Alabaster. (1595—1597.) Die früheren Meister der Epitaphien von Schulenburg, Plotho und Bothmar hatten sich mit dem weniger edlen Sandstein zu begnügen, obgleich sie in der virtuosen Herrschaft über die Sprödigkeit des Materials den späteren Arbeiten in nichts nachstehen. Ihre Namen sind nicht weiter auf die Nachwelt überliefert.

Nach Christoph Kapuz scheint Meister Sebastian Ertle zumeist die Aufträge in Alabaster erhalten zu haben für die Grabmäler von Bredow, von Lossow, — für welches auch Sandstein und Marmor zur Verwendung gelangte — von Arnstedt und endlich von Lochow. Der Künstler des von der Alsfburg'schen Epitaphiums ist dagegen unbekannt geblieben. Uebrigens handelt es sich bei dem letzten Denkmal um ein Holzschnitzwerk als Umrüstung von künstlerisch nicht gerade bedeutenden Malereien; dasselbe unterscheidet sich auch in seinem kleinlichen Charakter wesentlich von den übrigen in Stein hergestellten Epitaphien, denen man einen großen monumentalen Zug trotz der Alles überwuchernden Sülle von fast überzierlichen Einzelheiten gewiß nicht wird absprechen können! Jedenfalls steckt für das Studium ein wahrer Schatz von Spätrenaissance-Motiven in dem Aufbau dieser Grabmäler, die kolossale Summen verschlungen haben müssen.

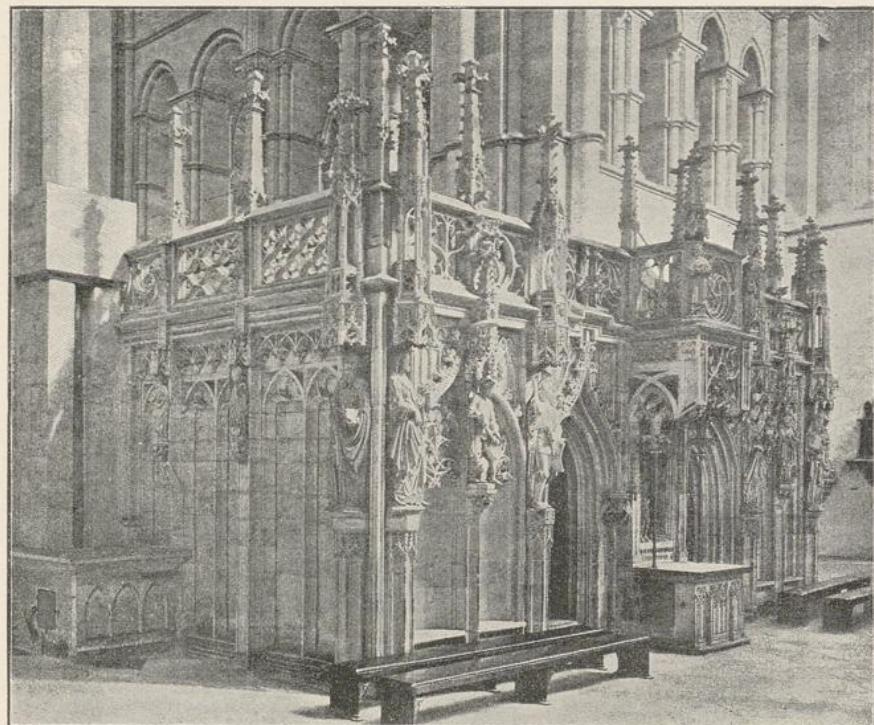
Dass diese prächtig verzierten Grabstätten aus Sandstein oder Alabaster den Sinn des damaligen Magdeburg für Kunst und Kunstgewerbe lebhaft angeregt und gefördert haben müssen, unterliegt wohl keinem Zweifel! Und dieses Verdienst möge an ihnen noch jetzt anerkannt werden, wenn schon die Früchte, die insbesondere auf dem Gebiete des Kunstgewerbes gezeitigt sein



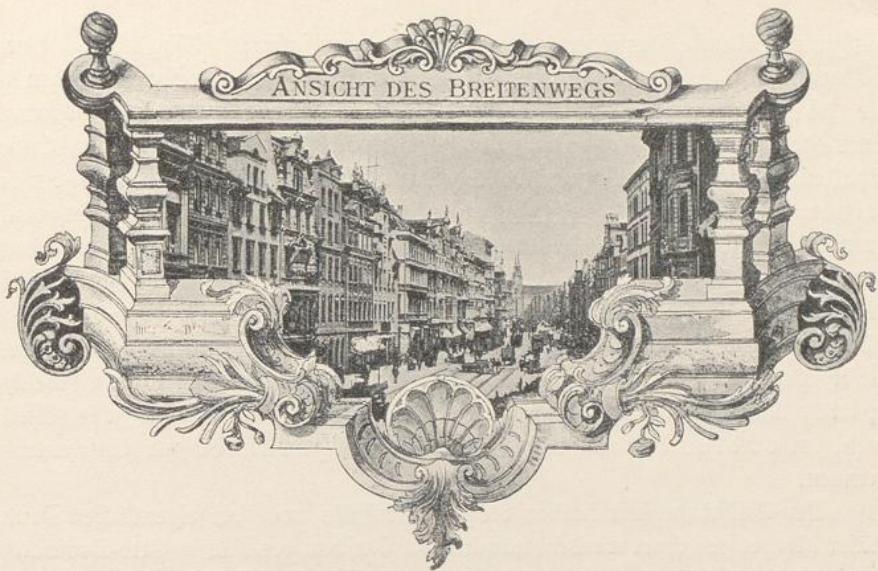
Die Domkanzel.

mögen, leider sämmtlich verloren gegangen sind. Vor allem darf man aber aus solchen Werken von zu damaliger Zeit in Magdeburg einheimischen Künstlern darauf schließen, daß ein reges Kunstleben in der alten reichen Stadt geherrscht haben muß, gepflegt von einem kunstfinnigen Adel und gefördert von einer allen idealen Interessen seit jeher zugänglich gewesenen Bürgerschaft, noch dazu von sprüchwörtlicher materieller Leistungsfähigkeit.

Damit möge dieser Abschnitt über die Profanbauten des Mittelalters abgeschlossen sein! Mit den bereits hier besprochenen Dom-Denkmalen ist zwar die Ueberleitung zu dem das Renaissance-Zeitalter behandelnden letzten Theil vollzogen. Ihre Besprechung hat sich hier aber am besten an die der sonstigen Denkmäler angliedern lassen, obwohl sie nach ihrer Entstehung natürlich nicht mehr zum Mittelalter gerechnet werden dürfen.



Der Lettner im Dom.



Die Renaissance-Bauten

Die Renaissance-Bauten Magdeburg macht in seiner Hauptstraße, dem Breitenwege, den Eindruck einer Stadt des 18. Jahrhunderts, indem die Gebäude aus der Barockzeit ganz entschieden überwiegen. Demgegenüber sind die Bauten der deutschen Spätrenaissance oder sonstiger Abart derselben, ebenso wie die mittelalterlichen Bauwerke sparsam vertheilt und treten jedenfalls kaum hervor. Und dennoch sind die sämmtlichen Entwicklungsstadien des neuen Stils an vortrefflichen Beispielen zu studiren, wenn schon die barocke Richtung des 18. Jahrhunderts vorzugsweise vertreten ist und sogar den eigentlichen Architektur-Charakter des alten Magdeburg ausmacht.

Es soll nachfolgend zunächst eine orientirende Uebersicht gegeben werden, woran sich die eingehendere Besprechung anknüpfen soll. Im Vorhergehenden ist mehrfach berührt worden, wie man nach der Zerstörung vom Jahre 1631 von selbst dazu gelangen mußte, sich der Renaissanceformen der Spätzeit zu bedienen. Auf Sachwerksbau mochte man nicht wieder zurückgreifen, — als man sich nämlich überhaupt soweit gekräftigt fühlte, an eine über das Bedürfnissmaß hinausgehende Bauthätigkeit zu denken! Der Geschmack hatte sich außerdem wesentlich geändert und so erfolgte der Wiederaufbau, zwar unter möglichster Beibehaltung der noch verwertbaren Bautheile, aber doch in ganz anderem Kleide.

Nur verhältnismäßig recht wenige Häuser finden sich daher vor, die man dem Stile der eigentlichen deutschen Renaissance zuschreiben kann. Es sind das diejenigen aus dem 16. Jahrhundert, also aus der Zeit vor der Zerstörung, ferner einige wenige Baudenkmäler aus dem 17. Jahrhundert

bis zum Schlusse desselben. Diese Periode umfaßt in Magdeburg einen Zeitraum von etwa 100 Jahren, indem das älteste Haus dieser Stilrichtung, die „Seideckerei“, Breiteweg 148, aus dem Jahre 1593 stammt, eines der jüngsten Große Münzstraße 5, von dem zwar nur der Erker erhalten ist, aus dem Jahre 1694. Dazwischen ist nur ein einziges in seiner Hauptansicht erhaltenes Gebäude zu nennen, welches noch ganz rein als Renaissancebau deutscher Bauweise anzuerkennen ist, nachdem das bekannte Roch'sche Haus, Breiteweg 203, aus dem Jahre 1595, dem Neubau des Postgebäudes hat weichen müssen: es ist das die jetzige „Börse“ am Alten Markt. Im Uebrigen sind leider wenige, zwar aus dieser Periode stammende Häuser des Breitenweges zu verzeichnen, welche später im Barockstil umgebaut sind, jedoch wenigstens zum Theil, d. h. im oberen Aufbau, noch den alten Charakter zur Anschauung bringen.

Der Vollständigkeit halber mögen allenfalls noch die eigentlichen Denkmäler hierher gerechnet werden, nämlich der Aufbau des Kaiser Otto-Denkmales oberhalb der Plattform, das Grabmal der Familie Wrede an der Ulrichskirche, ferner die im vorigen Abschnitt bereits behandelten Epitaphien oder Grabdenkmäler des Doms.

Eine ganz isolirte Stellung nimmt der Westflügel des Rathauses am Alten Markt ein, der im reinen italienischen Spätrenaissancestil erbaut wurde, zu einer Zeit, wo man sich augenscheinlich an den Formen der deutschen Spätrenaissance müde gesehen hatte und sich mit den Geschmacklosigkeiten und den Auswüchsen der letzten Zeit dieser Stilentartung nicht mehr einverstanden erklären mochte, keinesfalls für den Monumentalbau des wichtigsten Hauses der Stadt. Die Fassade stammt aus dem letzten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts. Die Rathaus-Architektur, die sonst nur noch in den Festungsportalen der Citadelle*) anklingt, leitet alsdann zu der Barock- und Rokokozeit über, welche mit dem Beginn des neuen 18. Jahrhunderts anhebt. Merkwürdigerweise datiren aber sämtliche uns erhaltenen hervorragenden Gebäude dieser Gattung erst aus der Zeit von etwa 1720 ab. Die Rokokoperiode macht sich etwa von 1740 ab geltend und dauert bis zum vorletzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts. Hiernach ergiebt sich die nachfolgende Uebersicht der Stilperioden unter Rüfführung einiger ihrer hervorragendsten Vertreter, von denen nachher etwas eingehender die Rede sein soll.

I. Bauwerke der deutschen Spätrenaissance, etwa 1590–1690.

Beispiele:

Breiteweg 148 (Seideckerei) 1593, umgebaut 1650–1660. Der Giebel wieder aufgebaut gegen 1650; die übrige Fassade in der Barockzeit, jedenfalls nach 1700 umgebaut.

Breiteweg 203, ehemals Roch'sches Haus, 1595.

*) Das wirkungsvolle Portal des „Stern“ gehört der Regierungszeit Friedrich Wilhelms I., also bereits der Barock-Periode, an.

Breiteweg 154 („Goldene Krone“).

Breiteweg 20 („Zum Thürmchen“, auch „Zur Zinne“, jetzt „Café Peters“).

Alter Markt: Börse, 1666–1680.

Alter Markt: Kaiser Otto-Denkmal, 1651.

Wrede'sches Grabgewölbe an der Ulrichskirche, 1673.

Große Münzstraße 5, Erker, 1694.

II. Bauwerke der italienischen Spätrenaissance.

Beispiele:

Rathausbau 1691–1698.

Festungsportale der Citadelle.

III. Bauten der Barockzeit, 1700–1740.

Beispiele:

Große Münzstraße 13 („Zum fröhlichen Gesicht“) 1724.

Domplatz 7 (Brunner'sches Haus) 1724.

Domplatz 9 (Gerichtsgebäude) 1725 und Domplatz 8, 1726.

Schwibbogen 7, 1726.

Breiteweg 177 (Mathusius) 1728.

Breiteweg 178, 179, 1728–1730.

Domplatz 4 (v. d. Busche'sche Palais) 1728–1730.

Breiteweg 165, 1730.

Breiteweg 29, 1730.

Breiteweg 174 (jetzt „Franziskaner“) 1730.

Breiteweg 175 (Auerbach) 1730.

Alter Packhof 1729–1731.

Breiteweg 12 (Pieschel'sches Haus) etwa 1730–1735.

Alter Markt 11 (Lebensversicherung) etwa 1735–1740.

IV. Bauten der Rokokozeit, 1740–1780.

Beispiele:

Erweiterungsbau des alten Packhauses, 1745.

Breiteweg 198, etwa 1750–1755.

Holzhof 6, 1750.

Große Marktstraße 8, 1757.

Breiteweg 30, etwa 1750–1760.

Es ist im Vorstehenden der Versuch einer Zeitbestimmung gemacht und zwar auf Grund vergleichender Prüfung der Architekturformen, Ornamente und sonstiger Stileinzelheiten unter Anlehnung an die wenigen historisch verbürgten Thatfachen. Dafür, daß wirklich das Richtige überall getroffen ist, kann eine Verantwortung in Ermangelung noch unzweifelhafterer Unterlagen nicht übernommen werden. Es mag ferner bemerkt werden, daß in der vorstehenden Aufzählung Magdeburger Bauten nur eine Auswahl der charakteristischen Gebäude getroffen ist, und daß noch manche andere

Gebäude vielleicht mit demselben Rechte hier würden aufgeführt werden können, wie einige der herangezogenen Beispiele. Leitend ist dabei im Uebrigen das bekannte Sammelwerk v. Stottwell's gewesen, „Magdeburger Baudenkmäler“, dessen Text aber leider in mannigfacher Beziehung wesentlicher Berichtigungen bedarf.

Ueber die Rokokozeit hinaus und das Ende des 18. Jahrhunderts braucht diese baugeschichtliche Aufführung Magdeburger Baudenkmäler übrigens nicht ausgedehnt zu werden. Es folgt die Periode nächternster Bauweise in einer Art antikisirenden, besser vielleicht ägyptisirenden Stils, die bei uns z. B. in den Kasernenbauten am Domplatz vertreten ist. Wegen der absoluten Armseligkeit dieser Architekturrichtung fallen Privatbauten, die zahlreich bei uns vorhanden sein mögen, nicht im Geringsten vor anderen auf. Erst in späterer Zeit unter dem Einfluß des Schinkel'schen Genius fängt der nur matt und reizlos sich äußernde Kunstsinn wieder an, einen höheren Zug zu nehmen. Zeugt doch auch bei uns der Bau des „Neuen“ Packhofes von dem siegreichen Vordringen des hellenischen Stiles, wie er sogar auf die gewöhnlichen Nützlichkeitsbauten sich fortpflanzte! Die weitere Entwicklung der modernen Baukunst in Magdeburg ist ja bekannt genug, so daß hier nicht darauf eingegangen zu werden braucht. Nur soviel soll hier noch nebenbei bemerkt werden, daß unter der alle architektonischen Leistungen des 18. Jahrhunderts nach Schinkel (gest. 1841) beherrschenden Führung der sogenannten „Berliner Schule“ eine allgemeine Verflachung des Geschmackes sich einstellte, unter welcher leider auch die Erscheinung des modernen Magdeburg erheblich hat leiden müssen!

Nach dieser schematischen Uebersicht der verschiedenen Bauweisen, die in dem Magdeburger Stadtbilde ihre mehr oder weniger deutlich erkennbaren Spuren hinterlassen haben, sollen nun die hier allein interessirenden Leistungen der Spätrenaissance mit ihren Abarten seit dem 16. Jahrhundert näher betrachtet werden. Behufs Charakterisirung der einzelnen Entwicklungsstadien der Magdeburgischen Bauwerke bis zum Ende des 18. Jahrhunderts wird sich am besten gleich eine allgemeine Besprechung der Beispiele anschließen lassen; darauf soll, soweit noch erforderlich, auf weitere Einzelheiten derselben eingegangen werden.

Als auffallend mag die bereits erwähnte Thatsache empfunden werden, daß die eigentliche Renaissancezeit des 16. oder 17. Jahrhunderts in deutscher Kunstauffassung nur recht spärlich bei den Magdeburger Bauten vertreten ist. Es liegt das eben in der Natur der Verhältnisse begründet! In den ersten zwei Jahrzehnten nach der Zerstörung ist Neues überhaupt nicht nachzuweisen, und man begnügte sich damit, die „wüsten“ Stätten so nothdürftig einzurichten, wie es die Noth des Lebens irgend gestattete. Zu aufwändigeren, ja Luxusbauten zu schreiten, lag eine Möglichkeit überhaupt noch nicht vor. Man war schon zufrieden, das Rathaus herstellen zu können, was bekanntlich lange genug gedauert hat, — 19 Jahre nach dem Sturm! Auch entsprach es durchaus einem allmählich sich regenden Gefühl des Selbstbewußtseins in der Bürgerschaft, gleichzeitig mit der Wiederinstandsetzung des Rath-

hauses, — 1651 — an die Auferstehung des Kaiser Otto-Denkmales zu schreiten, des, wie schon ausführlich behandelt, vor allem Anderen hochverehrten Wahrzeichens Magdeburgischen Bürgermuthes in allen Sährlichkeiten. Erst im Jahre 1666 beginnt der ansehnliche Bau des Innungshauses der Seidenkrämer, der späteren „Börse“, und dauert mindestens 10 Jahre. Der Rathhaus-Neubau tritt erst 1691 in ein neues Stadium, nachdem der Ingenieur-Hauptmann Schmuß (Schmußen?) die Bauleitung übernommen hatte und wird dann bis zum Schlusse des Jahrhunderts in dem noch unversehrt auf uns überkommenen Westflügel am Alten Markt fertig gestellt.*). Das sind aber auch die einzigen verbürgten Daten der Magdeburgischen Baugeschichte des 17. Jahrhunderts, insbesondere der Zeit nach der Zerstörung.

Was hat nun in dieser langen Zeit von 69 Jahren der Privatbau nebenher geleistet? Hinsichtlich dieser interessanten Frage geben uns die Bauwerke selbst nur ganz geringfügigen Aufschluß. Man wird sich thatächlich damit beholfen haben, die verwesteten Wohnstätten von dem Brandschutte zu räumen und zwar, wie aus einigen Mittheilungen zu entnehmen, gerade nur in dem Umfange, wie es das Bedürfnis eben erheischt. Das schloß natürlich nicht aus, daß einige gut situirte Bürger sich ganz neu aufbauten oder die Trümmerstätte für den Um- oder Wiederaufbau benützten, — das letztere wird die Regel gewesen sein! Dass auch spekulative Köpfe sich die Gelegenheit nicht entgehen ließen, mit geringen Kosten sich prachtvolle Liegenschaften zu erwerben, beweist das Beispiel Arend Körpe's, von dem noch weiterhin die Rede sein soll.

Entscheidend für die Frage der Wiedererstehung der Stadt nach dem dreißigjährigen Kriege ist eine Prüfung der hervorragendsten ältesten Giebelbauten des Breitenweges, des ehemals Baensch'schen (Nr. 148), des Koch'schen Hauses (Nr. 203) und der Häuser Nr. 20 („Café Peters“) und 154 („Krone“). Bei allen diesen Giebeln ist im unversehrten Zustande ohne Umbau nach dem 17. Jahrhundert vom Architektonischen wohl nur wenig stehen geblieben, sodass eigentlich nur nach zwei Beispielen, aber auch nur in der Beschaffenheit des Wiederaufbaues nach dem dreißigjährigen Kriege geurtheilt werden könnte, nämlich von Nr. 154 und 148, — wovon der Untergang des Letzteren, der berühmten „Heideckerei“, sich leider gegenwärtig zu unserm schmerzlichen Bedauern bereits vollzogen hat! —

Es ist nämlich ganz ausgeschlossen, daß der mächtige Giebel von Breiteweg 148, des interessantesten Gebäudes, im Brande des 10. Mai 1631 erhalten geblieben ist, der zwar den unteren dicken Mauern des Gebäudes augenscheinlich nicht viel Einbuße gethan haben mag. Bei der erheblichen Höhe des Daches stand das massive Giebeldreieck, nur durch den Dachverband gehalten, frei für sich da, und noch dazu mit verhältnismäßig recht dünnen Mauern, die eben nur vom Holzwerk

*.) Anmerkung: Am 14. September 1691 wurde der Grundstein zum neuen Rathause gelegt und am 12. Januar 1698 wurde der Knopf auf die Spitze des Rathaus-Thurmes aufgebracht. Ein alter Holzschnitt in der Stadtbibliothek vom Jahre 1701 zeigt bereits den in allen Theilen vollkommen fertigen Bau mit seiner Umgebung.